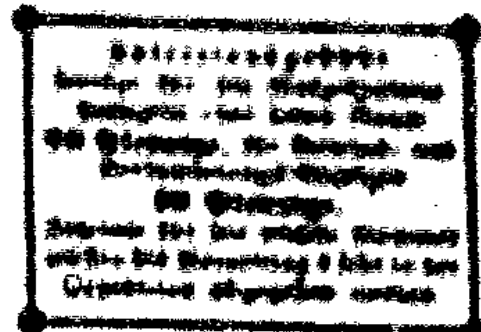


Volkswacht



für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Nr. 159.

Mittwoch, den 10. Juli 1895.

VI. Jahrgang.

Ein Raubzug gegen das Volk.

Man muß es den „nothleidenden“ Landwirthen lassen, sie sind wirklich eifrig und geschäftig an der Arbeit, ihre Forderungen durchzusetzen. Sie lassen sich durch all die kleinen Liebenswürdigkeiten und Gefälligkeiten, die man ihnen erweist, durchaus nicht von ihren Absichten abbringen, sie streichen mit finstern Gesicht all die Vortheile ein, die ihnen durch mancherlei „kleine Mittel“ zugewendet werden und „schreien“ dabei immer lauter, suchen auf jedem Wege die Verwirklichung der beiden Forderungen herbeizuführen, die nach ihren Behauptungen einzig geeignet sind, der Nothlage der Landwirtschaft abzuhelfen: Antrag Rantiz und Doppelwährung.

Die Bimetallisten (Doppelwährungsmänner) sind unermüdet an der Arbeit und zwar in Deutschland wie im Auslande. In vergangener Woche waren der Vizepräsident und der Generalsekretär des französischen Bimetallistenbundes in Berlin und haben dort in einer längeren Conferenz mit dem Vorstand des deutschen Bimetallistenbundes, an der u. A. Graf Mirbach, v. Kardorff und Andere theilnahmen, folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Das unmittelbare Interesse der landwirtschaftlichen und industriellen Production und des auswärtigen Handels der beiden Länder erheischt die Herstellung eines festen Werthverhältnisses zwischen beiden Metallen.

2. Dieses feste Werthverhältnis kann nur durch die internationale Doppelwährung hergestellt werden.

3. Unter internationaler Doppelwährung verstehen die Versammelten eine Vereinbarung zwischen Deutschland, Frankreich, England und den Vereinigten Staaten, nach welcher die freie Prägung und die unbeschränkte Zahlungskraft für Gold und Silber unter gleichen Bedingungen verbürgt werden.

4. Was das Werthverhältnis anbelangt, so wird zwar die Wahl der Werthrelativität nicht als eine principielle Frage betrachtet, aber angesichts der wirtschaftlichen Interessen der beiden Länder und angesichts der bestehenden Zustände, welche durch die heutige Geldcirculation geschaffen sind, würde das Werthverhältnis des Goldes zum Silber von 1 : 15 1/2 vor jeder Festsetzung einer anderen Werthrelativität den Vorzug verdienen. gez. Ed. Fougeirol. Théry, v. Kardorff, Graf v. Mirbach, Dr. Arendt, v. Poser, Madlitz, Dr. Emil Schendorff.

Es ist mancherlei gesprochen und geschrieben worden über die Bedeutung und Tragweite der etwaigen Verwirklichung dieser Bestrebungen der silbernen Internationale. Weist aber liegt das also Gegebene über das Verständlich des einfachen Mannes

Straus und noch weniger sind die Frauen des Volkes in der Lage, den volkswirtschaftlich erschöpfenden Darstellungen der bimetallistischen Gefahr folgen zu können. In der That aber ist die Sache von größter Bedeutung gerade für die Angehörigen des arbeitenden Volkes, denn diese werden allein die Fische zu zahlen haben, falls es den planmäßig vorzuehenden Doppelwährungsmännern gelingen sollte, ihr Ziel zu erreichen. Und das erscheint uns durchaus nicht ohne Weiteres ausgeschlossen, denn neben der Fähigkeit unserer Agrarier im Anstreben ihrer Forderungen kommt weiter die gänzliche Unzuverlässigkeit des gegenwärtigen Richtadcurse unserer Regierungen und ebenso auch die Schlafmüdigkeit der bürgerlichen Gegner des Bimetallismus als Zielfördernd für jene nicht verschämten Silbermänner in Betracht.

Wir glauben daher auch hier noch einmal wieder auf die wirkliche Bedeutung dieser einschneidenden Frage hinweisen zu sollen und geben zu diesem Zwecke die kurzen aber belehrenden Darlegungen der „Volkstg.“ wieder.

Das Ziel der Doppelwährungspartei ist — wie obige Beschlüsse zeigen — daß Jedermann das Recht haben soll, silberne Münzen im Werthe von 15 Pfund Silber gleich 1 Pfund Gold ausprägen zu lassen, und daß die Silbermünzen dieser Art die gleiche Zahlungskraft haben sollen, wie die goldenen, also nicht wie jetzt die 5, 2, 1 Markstücke nur als Scheidemünze, sondern für jede Summe. Nun steht auf den preussischen Thalern, wie Jedermann nachlesen kann, XXX Ein Pfund fein; also aus einem Pfunde reinen Silbers sind 30 Thaler geprägt. Früher kostete lange Jahre in Folge mächtiger Silberproduktion das Pfund Silber auch 30 Thaler, der Münzwert entsprach dem Metallwert. Heute ist aber in Folge einer ungeheuren Zunahme der Silberproduktion der Silberpreis auf rund 15 Thaler oder 45 Mark, also auf die Hälfte gesunken. Unerfahrene Leute täuschen sich über den Fall des Silberpreises, weil ein Thaler noch immer drei Mark gilt. Allein diesen Preis behauptet der Thaler nur, weil eine beschränkte Menge davon im Umlauf ist und diese gesetzlich noch gleich drei Mark genommen werden müssen. Wer den heutigen Metallwert eines Thalers erforschen will, braucht ihn nur einzuschmelzen und dann beim Goldschmied zu verkaufen, er wird 1,50 Mark dafür erhalten, während früher ein eingeschmolzener Thaler so viel werth war, wie ein geprägter.

Nun wollen also die Doppelwährungsmänner wieder silberne Thaler in unbegrenzter Menge und mit Zahlungskraft für beliebige Summen ausprägen lassen. Es liegen in der ganzen Welt ungeheure Massen ungeprägten Silbers, die für 45 Mark das Pfund (= 1 1/2 Mark für das zum Thaler ausreichende Stück) käuflich sind; die Masse ist viel, viel größer, als Deutschland je für Münzwecke festhalten kann. Geht nun der Wunsch der Doppelwährung in Erfüllung, so werden ungeheure Mengen von Thalern geprägt, von gleichem Gewicht und Gehalt wie die jetzigen, aber von halber Kaufkraft. Alle Welt wird so lange fortfahren, Silber in die deutsche Münze zur Ausprägung zu schicken, bis der Preis der ausgeprägten Thaler nicht höher ist, als der des ungemünzten Silbers. Aber wohlgemerkt: der Preis, berechnet nach Warren. Dem Namen nach wird ein Thaler auch nach bimetallistischem Plan drei Mark werth sein, aber das Goldgeld wird sich schleunigst nach klügeren Ländern geschickt haben und uns wird das auf seinen halben Werth zurückgegangene Silbergeld bleiben. Für ein Fünfmarsstück wird man nur soviel kaufen wie heute für 2 Mark 50 Pf., für ein Markstück nur soviel, wie heute für 50 Pf. Dies ist nicht etwa Gespensterseherei, sondern es ist der ausgesprochene Grund der Doppelwährungsmänner, weshalb sie die Goldwährung umstürzen wollen.

Welche Folge wird das für Beamte, Lehrer, Handlungsgehilfen, Unterbeamte, Lohnarbeiter haben? Die Folge, daß sie dem Namen nach dasselbe Einkommen beziehen wie jetzt, daß sie sich aber nur die Hälfte dafür kaufen können. In Folge der Geldentwertung steigen alle Preise sowohl für Wohnung wie für Nahrung und Kleidung; alle Preise werden sich verdoppeln. Das ist sehr angenehm für die Agrarier, die ihre Erzeugnisse zu den besseren Preisen an den Mann bringen und mit der entwertheten Münze ihre Hypothekenschulden abstoßen. Und eben deshalb wollen sie den Umsturz der bestehenden Goldwährung.

Aber für alle Personen mit festem Einkommen, für alle „fixierten Existenzen“ ist die Sache einfach ein Raub im Betrage der Hälfte des jährlichen Einkommens, ein Raub zu Gunsten verschuldeter Rittergutsbesitzer.

Das mobile Capital kann sich noch größtentheils vorher ins Ausland flüchten, das Arbeits- und Gehalts-einkommen kann nicht flüchten, es muß sich den Raub

Im Exil.

Roman von Georges Renard.

Autorisirte Uebersetzung von Marie Kunert.

14) (Nachdruck verboten.)

Nach zwei oder drei Wochen glaubte Frau Roveray ihre Miether zu einem Mittagsmahl einladen zu müssen, indem sie bemerkte, daß man nach waadtländischer Sitte um 1 Uhr Nachmittags speisen würde. Herr v. Marnand, ihr Bruder, der an diesem Tage in Vevey wäre, wäre zum Kaffe kommen. Er wollte René's Bekanntschaft machen und hätte eine Bitte an ihn, fügte Frau Roveray geheimnißvoll hinzu.

Herr von Marnand galt in Lausanne als eine bedeutende Persönlichkeit. Er war der Begründer und Director einer gutgeleiteten Zeitschrift, die alle acht Tage unter dem Titel „Romanische Revue“ erschien. Die „Revue“ bekannte sich in Politik, Religion, Philosophie und Literatur zu höchst moralischen und schiedlichen Ansichten, sie waren nämlich ultraconservativ. Man hätte sie bezeichnender die „graue Revue“ nennen können. Grau war der Umschlag, grau der Inhalt. Herr von Marnand schrieb selbst nur langweilige, unverbaltliche Sachen in einem matten, glanzlosen Stil, der in seinen Augen offenbar ideal sein mußte, denn nach diesem Muster verbesserte er die Beiträge seiner Mitarbeiter. Er besaß in einem bedeutenden Grade das Talent, ihre Prosa und ihre Gedanken noch nebelhafter und schwerfälliger zu gestalten, ja sie sogar un-

kennlich zu machen. Es geschah gewiß gegen seinen Willen, wenn von Zeit zu Zeit ein glänzend geschriebener Artikel in diese fast und kraftlose Gesellschaft hineinplagte.

Er entstammte dann der Feder eines bekannten Schriftstellers, dessen Manuscript Herr von Marnand weder zurückweisen, noch in seiner Weise verbessern konnte. Doch waren dies seltene Glücksfälle. Er bezahlte, folglich war er auch der Herr und konnte es Andere fühlen lassen. Eine Erwiderung gab es nicht mehr, wenn er einmal gesagt hatte: „Ich bin nicht dieser Ansicht, ich würde so nicht schreiben.“

Die bösen Zungen hatten ihn das „Ich“ genannt. Mit allen hervorragenden Männern des Landes hatte er sich überworfen, weil sie die Schwäche hatten, an ihren Ideen und an ihrer Schreibweise festzuhalten. „Mit den Leuten läßt sich nicht leben.“ sagte er dann geringschätzend. Was die Jungen, die Anfänger betraf, so mochten sie sich ruhig neue Einfälle, eine lebhaftere Ausdrucksweise, Originalitäten gestatten. Er strich, beschneid, corrigirte und formte den Stoff um. Wenn er so sechs Monate lang seine Herrschaft in dieser Weise ausgeübt hatte, war der mißhandelte Mitarbeiter so schwachmatt, so wohl disciplinirt, daß sein Geist fortan für sein ganzes Leben die graue Uniform der Revue trug.

Seit seiner Ankunft in der Schweiz hatte René die Zeitschrift mehrmals durchblättert und dabei eine Anzahl von süßlichen Novellen und farblosen Romanen gefunden, die man — wie der Prospect sagte — ge-

trost jungen Mädchen in die Hände geben konnte. Es war in der That unmöglich, dieser Art Literatur den Vorwurf, den man sonst so oft erhebt, zu machen, nämlich den, daß sie die jugendliche Einbildungskraft mit unrealisirbaren Träumen und gefährlicher Begeisterung erfülle. Das alltäglichste Alltagsleben mußte genuss- und abwechslungsreich sein neben diesem Sammelbeden von Langeweile und geistiger Erbauung. Mit Erstaunen hatte René auch politische Artikel bemerkt, in denen die liebenswürdigen Scherze französischer Monarchisten über die Republikaner aufgewärmt wurden. Er hatte da gehört, wie man in der Kammer die Mitglieder der Linken an ihren schwarzen Nägeln und ihrer schmutzigen Wäsche erkenne. Die schlimmsten Feinde der Demokratie hatte er darüber entrüftet gesehen. Und das jagten ihm nicht wunderbar in einem Lande, das in die Wiege und die Hochburg der Freiheit Europas gewiesen ist.

René zog hierauf Erkundigungen ein. Er erfuhr, daß Herr von Marnand vor ungefähr zehn Jahren das außerordentliche Glück gehabt hatte, einer kaiserlichen Hoheit vorgestellt zu werden, daß er seitdem behauptete, unter seinen Vorfahren wäre einer zur Zeit Ludwigs des sechzehnten Marquis in Frankreich gewesen. Da begriff René Alles und hütete sich von jener Zeit an, eine noch so stark motivirte persönliche Meinung für die öffentliche Meinung zu halten. Allein große Lust verspürte er nun, den verantwortlichen Redacteur dieser reactionären Phantasien kennen zu lernen. Mit mehr Mißtrauen als Begeisterung begrüßte er die Idee, die

schon gefallen lassen. Die Freiwiliger und die Socialdemokraten haben in diesem Punkte das Interesse der Beamten und Arbeiter ganz richtig erkannt und sind deshalb einstimmig für die Geldwährung. Allerdings kann sich die Arbeiterschaft wehren und durch Streiks den wirklichen Verlust wieder auszugleichen suchen. Aber das ist ein weiter Umweg, der viele Opfer erfordert; und weshalb sollen die Arbeiter preisgeben, was sie haben, um es vielleicht hernach auf Umwegen wieder zu erobern? Die Beamten haben es ebenfalls schmerzhaft, den Staat oder die Gemeinden oder ihre Vorgesetzten zu bewegen, ihr Gehalt zu verdoppeln. Das würde als ein großes Geschenk aufgefaßt werden und doch das wahre Einkommen nur wieder auf den Punkt bringen, wo es vor der von den Doppelwährungsmaßnahme angestrebten Münzreform war. Alle Berufsclassen, deren Einkommen in Geld besteht, müssen daher die bimetallicischen Bestrebungen bekämpfen, wie sie sich zur Wehre setzen würden gegen Jemanden, der ihnen die Hälfte ihres Einkommens vorzuenthalten will. Die im Dienste des Agrarierthums stehende Presse, die theils, weil ihr die Geheimnisse des Münzwesens thatsächlich verschlossen sind, theils, weil sie mit ihrer ganzen Existenz von dem Wohlleben des Junkerthums abhängt, den geplanten Raubzug beschwört, verschleierte natürlich unter den üblichen wüsten antisemitischen Schimpfereien die wohlstandsverwüstenden Wirkungen der geplanten Münzverschlechterung. Um so mehr ist es Pflicht der nach allen Richtungen hin unabhängigen Presse, die Frage eine Frage zu nennen — zur Belehrung und zum Besten der Allgemeinheit!

Politische Rundschau.

— Der „Fall“ Hammerstein. Die „Kreuzzeitung“ veröffentlicht folgende Meldung:

„Erklärung. In Ergänzung der jüngsten Veröffentlichung des Herrn Freiherrn v. Hammerstein erklärt das unterzeichnete Comité der „Neuen Preussischen Zeitung“, daß Herr Freiherr v. Hammerstein am 4. Juli d. J. von seiner Stellung und Thätigkeit in der Redaction bezw. Verwaltung der „Neuen Preussischen Zeitung“ suspendirt worden ist. Das Comité der „Neuen Preussischen Zeitung“, gez. Graf Finkenstein.“

Mit dieser Erklärung ist eine der charakteristischsten Episoden unseres politischen Lebens zum einseitigen Ende gelangt. Denn was der nunmehr abgesetzte von Hammerstein zur Wahrung seiner so sehr geschädigten „Ehre“ fernerhin zu thun gedenkt, ist natürlich ohne jedes Interesse. Kennzeichnend für die Partei, zu deren einflussreichsten Führern er gehörte, ist jedoch die ganze Entwicklung, die diese Sache genommen hat, vor Allem das feige Vertuschen und Schweigen, das unveränderte Weiterarbeiten der edlen conservativen Herren mit dem so schwer beschuldigten Hammerstein. Nach einer Zusammenfassung der gegen Freiherrn v. Hammerstein erhobenen Beschuldigungen und einer Betrachtung des eben schon gekennzeichneten Verhaltens der Freunde des edlen Freiherrn sagt die „Leipz. Volksz.“ treffend:

Auch andere Parteien haben räudige Schafe. Nicht nur in der Grönderei haben Liberale wie Conservative

sich schweren Schaden in den eigenen Reihen erlitten; auch jetzt noch genügt der Name Boett, um des pharisäische Geistes der Nationalliberalen verkommen zu machen. Eigenthümlich aber ist die offene Schamlosigkeit, die eiserne Stirn, die in dieser Hohenburg allerdings nur bei einer Partei des Wandtrotts gefunden wird: einer Partei abgewirtschafteter Junker, die mit Staatshilfe aus den Taschen des arbeitenden Volkes ihre glänzende, innerlich faule Existenz zu erhalten suchen. Und sollte die Papierlieferungsgeschichte den Herren so entsetzlich erscheinen, die doch überall in der Staatsverwaltung zunächst ihre persönlichen und Klasseninteressen zu wahren wußten? Und die „Verwendung“ des Pensionsfonds der Beamten: ist sie innerlich schlimmer als die Bewilligung von Millionen und Hunderten von Millionen aus den Mitteln des Volkes für die wirtschaftenden Junker durch die gesetzgebenden Junker? Seit die „Kreuzzeitung“ besteht, hat sie mit unsauberen Affären zu thun gehabt. Der Fall Hammerstein wird nicht der letzte sein. Wie sollte auch die Verweigerung angenehme Düste hinterlassen?

— Republikanism oder Russisch? Seitens des Chefs der Hamburger Justizverwaltung und Präses des Gefängniswesens, Senator Dr. jur. Herz, ist neuerdings ein Reglement für die unfreiwilligen Bewohner des Untersuchungs-Gefängnisses und der übrigen Strafanstalten erlassen worden, das über die von den Inhaftirten gegen die Anstaltsbeamten eventuell zu erhebenden Beschwerden eigenthümliche Bestimmungen trifft. Das am 1. März 1895 erlassene Reglement bestimmt nämlich wörtlich: „Die Beschwerde ist selbst dann unberechtigt und disciplinarwidrig, wenn der Beschwerdeführer in dem einen oder dem anderen Falle die Strafe wirklich nicht verdient hätte. Auch eine unverdiente Strafe, die im Disciplinarwege auferlegt wird, muß mit Bescheidenheit und Ergebung hingenommen werden.“ — Beschwerden gegen die Entscheidung des Directors im Disciplinarwege giebt es nicht. Solche werden bei mir nie Gehör finden und jedesmal scharf, wenn nötig, mit der schärfsten Strafe geahndet werden.“ — Die Mittheilung, welche wir bürgerlichen Blättern entnehmen, klingt so ungeheuerlich, daß wir sie fast als Frucht der Sommerhitze im Hirne eines sensationslüsternen Reporters betrachten möchten. Leben wir denn wirklich am Ende des 19. Jahrhunderts oder nicht vielmehr im dunkelsten Mittelalter?

— Wer ist national? Es ist ergötzlich mit anzusehen, läßt sich die „L. W.“ schreiben, wie sich gegenwärtig die Nationalliberalen und Freisinnigen im Badener Ländchen streiten, wer von beiden in der großherzoglichen Kriegerrede gelobt worden ist. Der badische Fürst hatte vor den Parteien gewarnt, die „nicht auf nationaler Grundlage stehen,“ dagegen sein Lob über diejenige Partei ausgesprochen und die als die rechte bezeichnet, „die sich wahrhaft national nennen kann.“ Wir wissen nun nicht, in welchem Sinne der alte hohe Herr den Begriff national anwendet; sicher aber in, wenn er darunter die Hebung der wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse der ganzen Nation versteht, wenn er zu den „nationalen“ Aufgaben in erster Linie die zählt, dem Volke durch freien Antheil

an den Gütern der Heimath, an den Culturvermögen, an dem Vaterlande, das ihm erlaubt war, widerzupacken, den völkerverwundenden Däch zwischen den Nationen zu verwickeln, dann kann er keine der streitenden Parteien als die wahrhaft nationale im Wege gehabt haben — dann kann nur die Socialdemokratie das Compliment, die „rechte“ Partei zu sein, auf sich beziehen. Besteht man freilich unter „national sein“ die Begeisterung für ein buntsfarbiges Rahmenstück, einen geschmückten Aluminiumpawer oder die Erzeugung von Doh gegen fremde Nationen und die Unterdrückung anderer Liebender und anderer Gesinnter in der eigenen Heimath, dann ist es schwer zu entscheiden, ob Freisinn oder Nationalliberalismus nationaler ist. Interessant ist noch zu hören, was die „Bad. Nat. Corr.“ unter den nationalen Aufgaben versteht. Sie schreibt: Die politischen Parteien beschden einander, als ob der Kampf Eibszweck wäre, während sie doch, auch die in der schärfsten Opposition befindlichen, bei gesunden Verhältnissen — nach einem bekannten Worte — nur weiterfeiern sollten, wie St. Majestät den besten Rath ertheilt. — In der Redaction dieses Blattes müssen die „gesunden Verhältnisse“ wohl auch zu wünschen übrig lassen.

— Gesezeskunde in Flugblättern. Der Vorstand der Thüringischen Versicherungsanstalt hat die wesentlichsten Bestimmungen des Invaliditäts- und Altersversicherungs-Gesezes und die hauptsächlichsten Ergebnisse seiner bisherigen Handhabung in Form eines Flugblattes zusammengestellt und in rund 400,000 Exemplaren zur Vertheilung gebracht, um der vielfach noch vorhandenen Unklarheit über das Wesen und Wirken der Invaliditäts- und Altersversicherung entgegenzuarbeiten. Dieses Verfahren erscheint uns allgemein nachahmerwerth. Nicht als ob wir glaubten, daß gerade die Invaliden- und Altersversicherung in ihrem gegenwärtigen Zustande durch dasselbe gewinnen könnte, sondern weil es viele andere Angelegenheiten giebt, bei denen es mit weit mehr Erfolg angewendet werden könnte. So zur Belehrung über die Gewerbegerichte, über die Aufgaben der Gewerbe-Inspectoren, die so oft über mangelnde Inanspruchnahme durch die Arbeiter klagen, über die neuen Sonntagruhe-Vorschriften u. a. m. Wenn die Behörden auch in solchen Fällen zeitig durch volkthümlich gefaßte Flugblätter Belehrung in das Volk streuten, so würde dies mehr nützen, als ganze Jahrgänge halbamtlicher Zeitungen.

— Neue Fragen für die Volkszählung im deutschen Reich. Der kürzlich vorgenommenen Berufszählung wird am 1. December d. J. eine Volkszählung folgen. Dieselbe soll gleichzeitig zur Ermittlung der landsturmfähigen Männer benutzt werden, und zwar mit Unterscheidung der militärisch geschulten und der ungeschulten. In das Formular werden zwei hierauf bezügliche Fragen aufgenommen werden. — Wer die Geschichte der Volkszählungen kennt, wird die Hinzufügung dieser militärischen Fragen nicht für unbedenklich halten können. Die früher übliche Benutzung der Volkszählung zur gleichzeitigen Feststellung von Staatslasten hat bis tief in unser Jahrhundert hinein bei der Bevölkerung das Mißtrauen hervorgerufen, als könne die vollständige Beantwortung der vorerlebten

Belanntchaft des Herrn von Wornand zu machen, der in seinen Augen den doppelten Fehler besaß, daß er der Vater seiner Frau und der Vater seines Sohnes war.

Als man bei Tisch saß, konnte Frau Roveray es nicht unterlassen, das unverheirte Glück zu prüfen, das René gehabt hätte, indem er die Aufmerksamkeit ihres Bruders auf sich gezogen. Sie verrieth ihm, daß Herr v. Wornand, der es liebte, die jungen Talente aufzumuntern, die Abicht hätte, ihn zum Rang eines Militärbeiers der Armee zu erheben. Sie sprach das Wort Armee stets ganz kurz und mit einer geradezu komischen Emphase aus. Sie erklärte ihm ferner, daß der arme Florian — dieses irdischen Vornamen führte der schreckliche Rebellent — die Briefe, die man an ihn schrieb, gewöhnlich zwei Monate lang unbeantwortet lassen wolle, so wäre er mit Arbeit überhäuft!

So hatte René sich also sehr glücklich schätzen, weil er im Begriffe war, dorthin befragen zu werden, wo so viele nur mit großer Mühe Zutritt erlangt hatten. Frau Wornand erschöpfte sich in Dankesworten. René sah im Hinblick auf sein großes Glück nicht geküßelt genug an. Frau Roveray schrieb jedoch keine Zeile der Uebersicht zu, in welche ihn die erwartete Begegnung mit dem berühmten Manne der Familie versetzen würde.

Nachdem das Mahl beendet war, ging die Gesellschaft in den Salon. Entlich meldete ein Diener: Herr Florian von Wornand! Und „das ist“

Man pflegt zu sagen, daß ein Mann, der sich sehr fleißig hält, seinen Stock verschluckt habe. Herr von Wornand trank jedoch einen Säbel verschluckt haben, denn er ging ganz nach rückwärts gebeugt. Sein vorgestreckter Bauch war seinem Kopfe immer um einen Schritt vorwärts. Den Kopf trug er hoch und gerade mit dem Respekt, den er einem so unendlich kostbaren Gegenstande schuldig war. Vor diesem erhabenen Orte ließen seine durch eine goldene Brille geschützten Augen herablassende Blicke auf die gewöhnlichen Sterblichen gleiten. Sein blühend fettes Antlitz zeigte ein zufriedenes Doppellinien und der göttlich strahlende Ausdruck seiner Züge wurde durch kein Lächeln gemildert.

Freilich wie ein Held der Tragödie schritt er vorwärts; er war von Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gekleidet, so wie es sich für einen erstklassigen Mann ziemt. Seine Gestalt erschien noch größer durch einen langen Ueberrock, der ihm ein gelehrtes und beinahe geistliches Aussehen gab. Es machte er den Eindruck eines Hohenpriesters, der den Cultus seiner eigenen Person celebriert. Wenn man ihn, den Gut in der Hand, mit seinen langsamen, gemessenen Bewegungen in das Zimmer schreiten sah, hätte man wirklich sagen können, daß er nur daran dachte, den majestätischen Schwachkopf zu begreifen, der aus dem gräßlichen Spiegel, der seine eintretende Gestalt zurückwarf, auf ihn zurückkommen schien und ihn wie ein Zwillingbruder glich.

Er umarmte Frau Roveray würdevoll, nahm den beiden Kindern gegenüber Protectorstimm an, ehrte Herrn

und Frau Messant durch einen kühlen, kurzen Gruß von der erhabenen Höhe seines Hauptes und sagte, indem er eine Hand auf die Schulter René, der sich leicht verneigte, legte, mit der ritterlichen Herablassung eines Königs, der zu den Menschen hinabsteigt: „Wissen Sie, junger Mann, daß ich Artikel von Ihnen gelesen habe, die durchaus nicht schlecht waren? Sie machen vielleicht hier und da noch zu große Sprünge. Sie schreiben zu französisch! Aber das läßt sich ja corrigiren. Und wenn Sie sich führen lassen wollen, kann man vielleicht noch etwas aus Ihnen machen.“ René verzog das Gesicht zu einem süßsäuerlichen Lächeln. Herr Wornand fuhr fort. Er plauderte nicht mehr: er hielt eine feierliche Rede.

„Sie scheinen Phantasie zu besitzen. Sie können uns Novellen schreiben, aber ohne romantische Abenteuer und exaltirte Leidenschaften und soviel wie möglich ohne Liebe. Warum bringen Ihre Landleute nur überall Liebesgeschichten an? Als wenn die Liebe so etwas besonderes Interessantes wäre! Was ich liebe, das ist eine vernünftige Literatur, die Niemand aufregt, die vielmehr beruhigt, die Tugend und Frömmigkeit lehrt, die alle achtungswerthen Ueberzeugungen ehrt, die sich nicht darauf versteht, den guten Leuten unseres Landes die Sitten der großen Städte und allerlei gefährliche Reueiten zu enthüllen, von denen unsere Väter nichts gewußt haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Frage als Hauptfrage in Sachen der Reduktion oder Verkürzung der Besatzung zu betrachten. Raum ist dieses Ministerium beizubehalten und die Bevölkerung mit dem rein statistischen Zweck der Volkszählungen vertraut, so hängt man wieder an, die Maßnahmen zu Grundsatzfragen über staatliche Kosten zu bringen und dadurch von neuem der alten Vorstellung Raum zu geben, als beabsichtige man aus dem umfangreichen Material der Aufnahmen Listen für die Veranschlagung zu dieser Staatspflicht zu bilden. Nachdem die Dienstpflicht in der Landwehr noch um weitere 7 Jahre verlängert worden ist, besteht vollends kein naheliegender militärischer Interesse mehr, mitten im tiefsten Frieden Erhebungen über eine Institution vorzunehmen, welche ganz ausschließlich den Charakter einer äußeren Aufsicht tragen sollte. Nach dem Reichsgesetz vom 11. Februar 1888 (§ 31) ist den Militärbehörden untersagt, den Landsturm in Friedenszeiten einer Controle zu unterwerfen, und es besteht kein Anlaß, ihnen diese Controle auf dem Umwege statistischer Ermittlungen zu ermöglichen, am allerwenigsten auf Kosten der Zuverlässigkeit einer volkswirtschaftlich und socialpolitisch so bedeutsamen Ausnahme, wie eine Volkszählung es ist.

Österreichischen Abgeordnetenhaus erhob sich bei der Debatte über das Budget der österreichischen Landwehr der Landesverteidigungs-Minister Graf Welfensheimb, um auf einige Interpellationen über Soldatenmißhandlungen und Ueberanstrengungen zu antworten. Die Rede verdient festgehalten zu werden, weil sie ein nettes Beispiel abgibt, wie rücksichtslos der Militarismus aufzutreten sich erlauben kann, ohne von der Volksvertretung eine mannhaftige Erwiderung fürchten zu müssen. Einige clericale Abgeordnete hatten geflagt, daß die Reservisten an den Pfingstfeiertagen Uebungen machen müssen. Der Minister erklärte darauf, daß für den Gottesdienst genügend Zeit gelassen wurde, daß aber eine Befreiung von jeder Beschäftigung an Sonn- oder Feiertagen nicht stattfinden könne. Der Militarismus achtet weder kirchliches noch staatliches Gesetz. Die Religion gebietet die Sonntagsruhe und der Staat thut sich nicht wenig darauf zu Gute, daß er die Sonntagsarbeit verbietet. Einige Abgeordnete hatten weiter einige Fälle von Soldatenmißhandlungen vorgebracht und sowohl die Namen der Beteiligten als auch der Zeugen angeführt. Der Minister erklärt ganz ruhig, daß für solche Vorkommnisse der ordnungsmäßige Weg der Beschwerde vorgelesen sei, als ob er nicht wüßte, daß der Weg der Beschwerde den Soldaten zur Hölle führt. Aber der Minister erklärt sich bereit, mehr zu thun, wenn die Interpellanten ihm jene Personen angeben wollten, die für die Klageführung vor Gericht einzustehen bereit wären, damit sowohl die etwa Schuldtragenden als auch eventuell die Ankläger bezüglich ihrer Angaben zur Verantwortung gezogen werden könnten. Der Hohn, der in diesen Worten liegt, ist um so schneidender, wenn man weiß, daß ein Militärgericht zu entscheiden hätte, ob irgend ein Vorgesetzter oder ein gewöhnlicher Soldat, der vielleicht schon in den Civilstand übergegangen ist, wahre Angaben macht. Zum Schluß sprach der Minister über die Klage der Ueberanstrengung der Soldaten bei den Uebungen. Auf alle Anklagen, daß bei den letzten Manövern die Soldaten zu Tausenden am Sonnenlicht starben und in Folge der unerhörten Strapazen Hunderte an ihrer Gesundheit geschädigt wurden, antwortet der Minister kalt und ruhig, die Schonung müsse eine gewisse Grenze haben, weil es die Aufgabe der Friedensarbeit sei, die Leistungen im Kriege vorzubereiten. Nachdem der Minister für Landesverteidigung also gesprochen, ertönte im Hause der Volksvertretung lebhafter Beifall, und der Etat des Landesverteidigungs-Ministeriums wurde angenommen.

Das russische revolutionäre Flugblatt „Letuschie Listki“ veröffentlicht in seinem letzten Hefchen zwei veränderte Erlasse der russischen Regierung, welche deren in der letzten Zeit vielfach gerühmte Bildungsfreundlichkeit in das richtige Licht zu setzen geeignet sind. Das Comité für Volksbildung (Comitet gramotnosti) in Petersburg hatte an die Schulbehörden der geistlichen und Gemeindefschulen Fragebogen ausgesandt, eine Enquête, deren Ergebnisse bei der nächstjährigen Ausstellung in Nischnij-Nowgorod veröffentlicht werden sollten. Die Regierung wünscht aber, daß die Schulverhältnisse nur nach den officiellen Berichten, die mit den Schönfärbereien der gouvernementalen Presse übereinstimmen, bekannt seien. Daher geben in den erwähnten vertraulichen Aufschriften Podjebonoszew den ihm unterstehenden geistlichen Schulbehörden und der Unterrichtsminister Delsanow den Behörden der öffentlichen Schulen den Befehl, die Fragebogen unausgefüllt zu lassen. Der

wellberühmte Protector der heiligen Synode sagt in seiner Pflichten-Erklärung, es sei nicht „nötig“ und zu beschwerlich für die Schulbehörden, drei offener großer persönlicher Deliazenon rüfen es einfach für unterlag. Und es ist das Schriftstück — im Auftrage des Ministers von dem Curator des St. Petersburger Schulkreises erlassen — so breichend für den Geist und das Wesen der russischen Regierung, daß wir es hier im Wesentlichen wiedergeben wollen:

Circular des Curators des St. Petersburger Schulkreises.

Das St. Petersburger Comité für Volksbildung hat sich an die Schulbehörden um die Zustellung genauer Angaben über die Volksschulen gewendet zum Zweck einer Herausgabe derselben zur Zeit der allrussischen Ausstellung im Jahre 1890 in Nischnij-Nowgorod. Der Herr Unterrichtsminister hat bei Durchsicht des Obengenannten befunden, erstens daß das Comité für Volksbildung gar kein Recht hat, sich mit Forderungen an die örtlichen Organe der Schulbehörden zu wenden ohne vorgängige Zustimmung des Unterrichtsministeriums, zweitens daß, indem es ein sehr detailliertes System der statistischen Erhebungen aufstellt, es zuvor die Erlaubnis von den entsprechenden Behörden erhalten müßte, weil eine jede ihr eigenes System der statistischen Erhebungen hat, und drittens, daß die Ausfüllung der Fragebogen für die Volksschullehrer sehr beschwerlich ist, weshalb der Staatssecretär Graf Delsanow durch eine vertrauliche Zustellung vom 9. Februar die Behörden des Kreises ersucht, den Befehl zu erteilen, den Forderungen des Comitées keine Folge zu geben.

Diesen Brief wollen wir wohl im Gedächtniß behalten, wenn im nächsten Jahre jubeltrunkene Telegramme und Specialberichte uns über die ungeheuren Culturfortschritte Rußlands unter der gegenwärtigen Regierung erzählen werden. Zu dem hier Berichteten halte man die Meldung, die vor einigen Tagen das „Berliner Tageblatt“ nach einer sibirischen Zeitung brachte, wonach in Sibirien Unzuträglichkeiten zwischen den Staatsbehörden und den geistlichen Schulleitungen eingetreten sind, weil letztere Schulen auf das Nachlässigste verwalten. In sehr vielen Orten, wo in den Veröden geistliche Schulen angeführt werden, fehlen sie gänzlich, in der Mehrzahl wird der Unterricht liebedürftig geleitet. Sind doch die Lehrer gar nicht weniger geistlicher Volksschulen einfache Bauern, die kaum noch lesen können. Bei den öffentlichen Prüfungen helfen sich die Popen, indem sie sich einige Schüler aus den Gemeindevolksschulen als Parabepflichtige ausleihen. Man sieht, daß in dem Ursprungslande der „Potemkin'schen Dörfer“ die Ränke des Galans der „großen Kaiserin“ nicht vergessen sind. Uebrigens die Nischnij-Nowgoroder Ausstellung hat außer den zwei angeführten Erlassen noch andere sehenswürdige Wunder ihrer eigentlichen Eröffnung vorausgeschickt. Der Gouverneur von Nischnij-Nowgorod ließ nämlich 140 „Unzuverlässigen“, die sich in der Stadt aufhalten, die schriftliche Erklärung abnehmen, daß sie in der Zeit der Ausstellung die Stadt verlassen werden, und zwar „in Erwartung der allerhöchsten Gasse.“ Unter diesen 140 „Unzuverlässigen“ befindet sich Koroljenko, nach Tolstoi der größte lebende Dichter Rußlands und einer der größten Meister der erzählenden Kunst überhaupt. So fördert die russische Regierung Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. Die im Eingang citirten „Letuschie Listki“ bemerken trefflich: „Unsere Regierung läßt sich über die Massen gern als die aufgeklärte und die Aufklärerin hinstellen. Sie setzt Geldsummen als Pensionen für Schriftsteller und Gelehrte aus, läßt Gerüchte von der Einführung einer allgemeinen Schulpflicht verbreiten, rüstet für eine allgemeine Ausstellung und unterhält im Auslande eigene Hetolde ihrer civilisatorischen Mission: Herrn Nowikow in London, „Capitän“ de Arno in Amerika, „Professor“ Jost in Deutschland, Dr. Karl Jizny in Oesterreich und ein stark duftendes Bouquet Freiwilliger in Frankreich. Und freilich ist sie eifrig besorgt um die Cultur, nur leider am anderen Ende.“

Die Machenschaften im englischen Regierungslager sind recht bezeichnend zum Ausdruck gekommen im Wahlprogramm der Regierung. Lord Salisbury hat die Angehörigen ausgeworfen, aber Joseph Chamberlain hat den Köder an die Leine gesteckt, in der Form eines unionistischen Socialprogramms, das in riesigen Plakaten über das Land verbreitet wird. Was dieser politische Marktschreier dem arbeitenden Volk anbietet, ist seit Monaten bekannt. Im letzten October wurden die meisten der acht Punkte, die jetzt als Lockpreis vor den Nasen der Grundlinge auf und ab tanzen, in Chamberlains Leiborgan veröffentlicht und damals von der gesammten Torypresse mit Hohn und Berachtung überschüttet. Aber jetzt schluden die Conservativen den Köder zuerst hinunter; denn Joseph Chamberlain ist für die Wahlen wenigstens unentbehrlich. Man sieht nun ganz genau, weswegen dieser schlaue Politiker die Demission des Cabinets Rosebery herbeiführen wollte. Hätte Lord Rosebery das Parlament angeführt, so

des Conservativen die Chance zu geben, die Cabinet zu bilden, so hätte die Majorität in beiden den Tories zugeschlagen können, wobei J. Chamberlain unentbehrlich gewesen wäre. Man hat bei der Republikanischen von Birmingham seinen Anschlag ins Cabinet angenommen, und die Folge davon ist, daß er seinen Umbauentwurf dieses vor neun Monaten mit Hohn getretene Programm aufträgt. Die Eigenschaften dieser Birminghamer Waaren zu untersuchen, ist Zeit genug, wenn das Coalitionministerium einmal dazu kommt, sie dem Parlament vorzulegen. Vor der Hand genügt es, die Schamlosigkeit dieses Tory-Demokraten dritten Ranges zu charakterisieren, der genau dieselben Waaren als sein Product anpreist, die er von den Auslagen seiner früheren liberalen Geschäftsthehaber geschloßen hat — mit Ausnahme der Maßregeln gegen fremde Einwanderer. Diese alberne Drohung ist ein Appell an den englischen Krämergeist, den J. Chamberlain so glänzend personifiziert. Man braucht in der englischen Geschichte nicht sehr bewandert zu sein, um zu wissen, daß England den aus dem Ausland eingewanderten Arbeitern und Handwerkern einen großen Theil seiner commerciellen Größe zu verdanken hat. Das ganze Nachwerk ist darauf angelegt, für die Wahlen Stimmung zu machen. Die Ironie der Situation liegt jedoch darin, daß die Partei der agrarischen Raubritter unter Lord Salisbury sich zur Abetlung vor den Bögen niederwirft, den Chamberlain, der Häuptling der industriellen Deutelschneider, errichtet hat.

Parteiangelegenheiten.

Mannheim, 9. Juli. Eine gestern Abend abgehaltene socialdemokratische Parteiverammlung, die von 2½ Tausend Personen besucht war, behandelte die Candidatenfrage für die bevorstehende Landtagswahl. Nach zweiflüchtiger heftiger Debatte wurde über Dr. Früb, der vorgeschlagen war, zuerst abgestimmt. Auf ihn fielen nur 12 Stimmen, darauf wurden Dreesbach und Geis einstimmig aufgestellt. Mögen die Parteigenossen Mannheims den schweren Kampf um die Erhaltung der beiden Mandate nun in geschlossener Einigkeit durchsetzen.

Arbeiterbewegung.

Die Bauarbeiter von Halle und Umgegend sind am Montag in den Streik eingetreten. Die Maurer und Zimmerer haben auf allen Bauten die Arbeit eingestellt, auf denen nicht 40 Pf. Stundenlohn gezahlt werden. Die Maurerarbeitenleute haben beschlossen, nur auf denjenigen Bauten die Arbeit wieder aufzunehmen, auf denen 30 Pf. Stundenlohn bezahlt werden und die Forderungen der Maurer bewilligt worden sind.

Der in Aussicht genommene Berliner Mauerer-ausstand ist bis zum nächsten Frühjahr verschoben worden, da, wie in öffentlicher Versammlung am Sonntag mitgeteilt wurde, die Vertrauensmänner der Meinung sind, daß die Umstände einen dreijährigen größeren Ausstand noch nicht rechtfertigten. Wenn auch zugegeben werde, daß im allgemeinen neben einem Stundenlohn von 45 bis 50 Pf. noch Ueberstunden gefordert würden und auch mancherlei andere Mißstände sich zeigten, so müßte doch mit Rücksicht auf die vorgeschrittene Jahreszeit von einem gemeinsamen Vorgehen abgesehen werden.

Lohnbewegung in der Schweiz. Die Käufer in Bern haben ihre Lohnforderungen durchgesetzt. — Die Handlanger in Bern erreichten den Zehnstundentag, Minimal-Stundenlohn von 32 Cts., Bezahlung der Ueberstunden, 40 Procent Lohnzuschlag für Arbeit an Sonn- und Feiertagen und Freigabe des 1. Mai. Der Handlangerbund zählte 1894 308 Mitglieder, gegenwärtig aber 658. Er hat ein eigenes Organ, die „Kleine Zeitung des Handlangerbundes“, und 1329 Frks. in der Kasse. — Außer den Käufern und Handlangern fanden dieses Jahr in Bern auch in der Lohnbewegung: die Bierbrauer, Dachdecker, Maurer, Schreiner, Steinhauer und Zimmerleute und in der Lohnbewegung stehen noch die Schlosser. Alle vorgenannten Arbeitergruppen haben mehr oder weniger, zum theil ganz bedeutende Vorteile errungen, die mit Einschluß der Angehörigen 4000 Personen zu gute kommen. In Zürich haben am 1. Juli acht Buchdruckereien den Neunstundentag eingeführt.

In Grenoble in Südfrankreich ist in der Seidenwarenfabrik von Permezel in Folge des Streiks der Arbeiterinnen das ganze Webereipersonal verabschiedet worden. 800 Personen sind in Folge dessen arbeitslos.

Sociale Ueberfluth.

Die Ferienzeit beginnt nunmehr und damit für die Kinder des Proletariats die Gelegenheit, durch Arbeit auf Kosten ihrer Gesundheit den Eltern für einige Wochen einen geringen Theil der schweren Sorgen von den Schultern nehmen zu können. Was es mit der Erholung auf sich hat, welche die Ferienzeit der Jugend bieten soll, das erhellt unter anderem drastisch aus einer Zuchtschrift, die der „Voff. Zeitung“ zugeht. Es heißt darin: „Die von der Regierung festgesetzten Sonntagsferien können in der Gemeinde Dilldorf wegen der Armut mit einer großen Zahl von Familien nicht innegehalten werden; vielmehr hat die Schulbehörde sich veranlaßt gesehen, die Ferien einige Wochen früher beginnen zu lassen. Sobald nämlich der Tag graut, ziehen die Kinder mit ihren Müttern in den nahen Egeler Wald hinaus, die reifen Erd- und Heidelbeeren zu sammeln, um dadurch zu dem Unterhalt der oft zahlreichen Familie beizutragen. Da nun in der Ferienzeit die Kinder zu einem regelmäßigen Schulbesuche weder durch Geldstrafen noch andere Zwangsmittel anzuhalten sind, der Vater auch, 1.50er

Der Großbetrieb in der Milch- wirthschaft

Die jährliche Milchproduction in Deutschland kann man zu 20,620 Millionen Litern annehmen. Von dieser Menge werden, den Tagesbedarf an frischer Milch auf den Kopf der Bevölkerung zu 0,4 Litern angenommen, jährlich rund 7217 Millionen Liter als frische Milch verzehrt, bezw. zu Kochweden benutzt. Da endlich, zufolge der Volkszählung vom 1. December 1890, in Deutschland 42,8 Procent der Gesamtbevölkerung Städter sind, und man den städtischen Milchverkaufspreis sehr wohl im Durchschnitt zu 15 Pf. pro Liter annehmen kann, so zahlen diese (rund 22 Mill.) Städter täglich für ihren Milchbedarf 1,3 Mill. Mark, also im Jahre die bedeutende Summe von rund 475 Millionen Mark.

Man kann daraus entnehmen, welche bedeutenden Werthe in der Milchwirthschaft jährlich umgesetzt werden, zumal die für Butter und Käse jährlich bezahlten Geldsummen jene Werthe noch um ein Mehrfaches übersteigen. Die gesammte Milchproduction Deutschlands dürfte einen Werth von mindestens 2000 Millionen Mark darstellen.

Doch die Bedeutung der Milchwirthschaft erklärt sich nicht allein aus der Höhe dieser Werthe. Die Milch ist das unentbehrlichste u. d. wichtigste Nahrungsmittel, und mit der in den Städten verkauften Milchbeschaffenheit hängt Wohl und Wehe der städtischen Kinderwelt aufs Innigste zusammen. Die Milch ist also von wesentlichem Einfluß auf das Volkswohl. Ebenso unentbehrlich sind die Producte aus der Milchwirthschaft, Butter, Käse, Milchzucker, daher bis zu einer gewissen Höhe der Absatz hierfür gesichert ist, was natürlich nicht ohne Bedeutung für die Producenten bleibt. Sehr bedeutend ist ferner die Zahl Derjenigen, welche beim Verkauf und der weiteren Verarbeitung der Milch ihren Lebensunterhalt verdienen, ebenso bedeutend der für Zwecke des Milchverkaufs und der Milchverarbeitung angelegte Theil des Nationalvermögens. Kurz und gut, schon aus diesen kurzen Andeutungen geht die hohe Bedeutung der Milchwirthschaft nicht nur für einen einzelnen Berufsstand, sondern für das gesammte Volk hervor. Die Art und Weise, wie Verkauf und Verarbeitung der Milch betrieben wird, ist daher von allgemeinem Interesse.

Die Milch hat die Eigenschaft, bald nach ihrer Gewinnung sauer zu werden und zu verderben, wenn sie nicht äußerst sauber behandelt und sofort nach dem Melken auf mindestens 15 Grad C. abgekühlt, oder sonstwie zweckentsprechend für längere Dauerhaftigkeit

behandelt wird; sie nimmt außerdem aus ihrer Umgebung sehr leicht Geruch und Geruch an, so sie kann sogar durch Berührung mit Kranken gewisse Krankheitsformen übertragen, muß daher in besonderen, geeigneten Räumen aufbewahrt, bezw. weiter verarbeitet werden. Bei keinem Nahrungsmittel kann eine Fälschung so leicht vorgenommen werden, als bei der Milch, durch Zusatz von Wasser oder Magermilch, oder theilweises Entziehen der Vollmilch. Die Entdeckung solcher Fälschungen, zumal wenn sie von geübter Hand ausgeführt wird, hat ihre ganz besonderen Schwierigkeiten. Sowohl die täglich erzeugte Milchmenge der einzelnen Wirthschaften, als auch der tägliche Bedarf an Milch in den Städten schwankt nicht unbedeutend von Tag zu Tag. Dieser Umstand ist für den kleinen Milchhandel nicht ohne Bedeutung, denn je geringer die von den einzelnen Verkäufern zum Verkauf gebrachte Menge ist, um so unangenehmer müssen sich diese Schwankungen bemerkbar machen, und um so größer ist die Versuchung, diesem Uebelstande durch unerlaubte Mittel abzuhelfen. Und was endlich die Milchverarbeitung in Butter und Käse anlangt, so macht dieselbe nicht unbedeutende Ansprüche an Können und Verstand des damit Vertrauten, sowie an die zu diesem Zwecke dienlichen Räumlichkeiten und Geräthe, wenn anders die Producte gut sein sollen und man einen wirklichen Gewinn dabei erlangen will, zumal es im Wesen der Milchverarbeitungsmethoden liegt, daß die Verarbeitung einer kleinen Menge Milch hinsichtlich der Zeit fast dieselben Ansprüche macht, als die Verarbeitung großer Mengen.

Der Kleinbetrieb im Milchhandel, welcher außerdem die Controle noch wesentlich erschwert, und ebenso der Kleinbetrieb in der Milchverarbeitung hat daher sowohl für Producenten wie Consumenten recht bedeutliche Seiten. Ganz anders ist es beim Großbetrieb. Da die Gebäude lediglich für Verarbeitung der Milch angelegt und eingerichtet werden, so geschieht dieses natürlich auch in zweckentsprechender Weise, während die Anstellung von in diesem Fach besonders erfahrenen und geübten Beamten und Arbeitern eine Gewähr dafür giebt, daß in dieser rationellen Einrichtung auch die Behandlung und Verarbeitung der Milch nach richtigen und bewährten Grundsätzen gehandhabt wird. Natürlich ist ein derartiger Betrieb auch in der Lage, dem schwankenden Milchbedarf vollkommen Rechnung zu tragen. Da sich nämlich derartige Betriebe stets noch auf den Verkauf von Rahm, Magermilch, Butter und Käse einrichten, überhaupt von vornherein die Verarbeitung eines Theiles der Milch vorsehen, so ist dadurch die leichteste Gelegenheit des hier nöthigen Ausgleiches gegeben, und die an einem Tage nicht

verkauft Milchmenge kann auch mit Vortheil verwertet werden.

Jeder, welcher vornehmlich die Frage erregt, ob Klein- oder Großbetrieb für städtischen Milchbedarf oder lediglich die Verarbeitung der Milch auf Butter und Käse die geeignetere Form sei, wird daher unwunden zugeben, daß dem Großbetriebe unter allen Umständen der Vorzug gegeben werden muß, denn dieser besorgt den Zwischenhandel, welcher für die Milchbeschaffenheit in den Städten in mancher Hinsicht verhängnißvoll wird, und giebt die sichersten Garantien für die Lieferung gesunder und guter Milch.

2. Diesen, der Raumann'schen „Hilfe“ entnommenen, aus sachkundiger Feder stammenden Ausführungen schließen wir uns aus hygienischen wie volkswirtschaftlichen Gründen an. Der Großbetrieb wird die Grundlage bilden für eine bessere, höhere Form der Wirthschaft, bei welcher den Arbeitern ein menschenwürdiges Loos gesichert wird. Wenn kleinere Bauern sich zu Molkerei-Genossenschaften vereinigen, um den Großbetrieb zu ermöglichen, so ist uns das ein gutes Zeichen dafür, daß der „anticollectivistische Bauernschädel“ durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse sich schon bedeutend gegen früher verändert hat und zur Ausnahme socialistischer Ideen immer mehr sich befähigt erweisen wird.

Gerichtliches.

Das Wirken des Militärgerichts. Ein unglückliche Landwehrmänner und Reservisten, meistens verheiratet, wurden kürzlich durch ein starkes Commando des Pfüllinger Regiments Nr. 35 nach dem Festungsgefängniß in Spandau transportirt. Die Leute haben nach Beendigung der letzten Controlversammlung in einem kleinen Orte bei Prenzlau, an welcher sie theilgenommen hatten, in der Trunkenheit auf der Straße gekämmt. Den Gendarmen, welcher sie zur Ruhe vermied, griffen sie thätlich an und warfen ihn zu Boden. Als die Leute später festgenommen werden sollten, leisteten sie Widerstand, so daß sich die Gendarmen veranlaßt sahen, von der blanken Waffe Gebrauch zu machen. Auch sollen sie Ausforderungen, welche als Majestätsbeleidigungen bestraft werden, geäußert haben. Sie sind kürzlich vom Divisionsgericht der 6. Division abgeurtheilt worden, worauf jetzt ihre Einlieferung in das Spandauer Festungsgefängniß zur Abwägung der ihnen auferlegten Strafen erfolgt ist. Das Strafmaß selbst wird ihnen erst im Gefängniß mitgetheilt werden. — Bekanntlich gelten die Theilnehmer an den Controlversammlungen während der ganzen Dauer des Tages, an welchem die Versammlung stattfindet, als Soldaten und unterstehen als solche den Militärgerichten. — Die Unglücklichen wird eine furchtbare Strafe getroffen haben und ihre Familien werden auf lange hinaus dem Elend überantwortet sein.

Ein Waffenrauberverfahren wird zur Zeit vom Solinger Schöffengericht erledigt. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung, die von Seiten der Staatsanwaltschaft in Remscheid vorgenommen wurde, entdeckte man u. A. auch ein sächsisches

Wie man Gouverneur wird,

das beschreibt im Pariser „Figaro“ der Satiriker Capus in sehr anschaulicher Weise. Auch außerhalb Frankreichs wird man den Artikel mit Vergnügen lesen, inwiefern man in Deutschland analoge Verhältnisse gar nicht in dieser Form schildern dürfte. Der „Figaro“ bringt also ein Zwiegespräch zwischen einem Minister und einem Abgeordneten.

Der Minister: Ja, mein liebster Deputirter, um was Sie mich da bitten, ist sehr schwer zu erfüllen. Sehr, sehr schwer! Ihr Herr Neffe hat uns im Wahlkampf die trefflichsten Dienste erwiesen; das erkenne ich gern an. Er hat sich als Agitator allerersten Ranges bewährt, das gebe ich bereitwillig zu. Solch' eine Stütze der Regierung muß ihre Belohnung haben; das versteht sich. Aber wo finden? Ihr Herr Neffe verdient eine Stelle mit 50,000 Francs jährlich, natürlich, einen guten Generaleinnehmerposten zum Beispiel. Aber ich habe nichts. Für den Augenblick, heißt das. Für den Augenblick. Ihr Herr Neffe mußte also die Güte haben, etwas zu warten damit.

Der Deputirte: Das ist ganz gut und wohl; aber wenn eine Ministerkrisis ausbricht, wenn Sie Ihr Portefeuille verlieren?

Der Minister (sichtlich unangenehm berührt): Ich weiß natürlich nicht, wer mein Nachfolger sein wird. Aber daß er dieselben Einnahmen haben wird wie ich, daran zweifle ich nicht. Im Uebrigen bitte ich um Entschuldigung, wenn ich Sie jetzt verlassen muß, mein lieber Deputirter, denn . . .

Der Deputirte: Es ist mir unangenehm, daß die Sache hier stehen bleiben soll; ich hatte gehofft, daß die Regierung die Dienste meines Neffen zu belohnen wissen wird.

Der Minister: Natürlich, natürlich, um Gotteswillen, was soll ich machen? Ich kann doch Niemand tödten! Seien Sie versichert, ich werde die Sache in wohlwollendster Erwägung behalten. Für jetzt bitte ich nochmals um Entschuldigung. Ich muß mich so gleich in den Ministerrath begeben. Wir müssen einen Gouverneur für Afrika ernennen, und die Wahl ist sehr schwer, denn es steht uns eine große Zahl von Candidaten zur Verfügung, welche durch langen Aufenthalt in unseren Colonien und durch ausgezeichnete Dienste, tiefe Kenntniß und warmen Eifer für das Land nahezu gleiche Ansprüche auf Berücksichtigung erworben haben, so daß die Auswahl für das Ministerium sehr schwer ist.

Der Deputirte: Ja, Sie suchen einen Gouverneur?
Der Minister: In der That, für unsere Sahara-colonie.

Der Deputirte: Ich habe, was Sie brauchen. Die Sache ist erledigt. Das ist ja famos!

Der Minister: Ah?

Der Deputirte: Nehmen Sie doch meinen Neffen.

Der Minister: Oh, das wäre eine Idee, —

aber . . .

Der Deputirte: Ich bin versichert, mein lieber Minister, in meinem Neffen werden Sie einen Gouverneur allerersten Ranges haben.

Der Minister: Ist Ihr Herr Neffe denn mit Colonialangelegenheiten vertraut?

Der Deputirte: Er wird sehr bald auf dem Laufenden sein. Warten Sie einmal, lassen Sie diesen jungen Mann einmal drei bis vier Jahre Gouverneur sein, dann wird er Sie durch seine Leistungen in Erfahrung setzen.

Der Minister: Ihr Herr Neffe hat früher bereits in Afrika gelebt?

Der Deputirte: Das nicht, aber er hat immer Lust dazu gehabt und unzählige Male hat er gesagt: „Ach wie gerne möchte ich einmal einen Winter in Algier zubringen.“ Ich versichere Sie, er hat africanischen Sinn, dieser Bursche.

Der Minister: Sehr schön; indessen wäre es doch eigentlich nicht schlecht, wenn er einige Begriffe von den Anschauungen und den Sitten der Eingeborenen dort hätte.

Der Deputirte: Ah, bah, diese Eingeborenen dort! Sind das keine Neger?

Der Minister: Man sagt so und ich glaube es auch. —

Der Deputirte: Da sehen Sie, was für ein Glück Sie haben. Mein Neffe hat einen Neger als Kammerdiener. Er kennt die Neger wie seine Tasche. Wahrscheinlich hat er einmal ein Vorgefühl davon gehabt, daß er eines Tages Gouverneur in einem Negerlande sein würde. Neger! ist das nicht vorzüglich? Mein Neffe kann seinen Neger gar nicht mehr entbehren.

Der Minister: Es versteht sich von selbst, daß unter diesen Umständen . . .

Der Deputirte: Lieber Minister, ich eile, meinem Neffen diese gute Nachricht mitzutheilen; in der Zwischenzeit erlaube ich mir, in seinem Namen und im Namen aller meiner Wähler Ihnen den herzlichsten Dank auszudrücken für . . .

Der Minister: Nun wohl, abgemacht; aber mein lieber Deputirter, eines ist unumgänglich notwendig. Ehe Ihr Neffe abreist, muß er sich einige Begriffe über die Sahara und Afrika im Allgemeinen u. s. w. zulegen, denn sonst . . .

Der Deputirte: Ich kaufe sofort eine Landkarte und bringe sie ihm mit!

Volterreloos, das in dem mit Alma versehenen Kistenkasten des betreffenden Poolverkaufs sich befand, was der Staatsanwaltschaft um so angenehmer war als sie dadurch nicht nur den Beweis, sondern auch den Verdacht der verbotenen Poole erddeckte. Nun wurde auch bei diesem eine Poole-Substanz vorgefunden. Die eine Poole zu Tage förderte, auf welcher alle Poolekäufer verzeichnet waren. Allen diesen Leuten wird jetzt der Prozess gemacht und seit einigen Wochen haben sich in jeder Sitzung des Schöffengerichts zwölf arme Sander zu verantworten, die sich dadurch strafbar gemacht haben, daß sie mit den Wundheilern anderer Staaten geschändelt hatten. Insgesamt werden 450 Einwohner von Solingen und Umgebung vor Gericht gezogen. Die übliche Strafe lautet auf drei Mark Geldbuße.

Aber Gise! (Berliner Humor vor Gericht.) Das tabellarisch laubere und außerordentlich fleißige Mädchen machte ein kaiserrösches Geräusch, als dessen Trägerin sie durch die enge Thür in den Anklageraum zwang. Ihr hübsches, weißes Gesicht mit dem leicht geröteten Wangen, dem etwas himmelstrebenden Stumpfnäschen und dem blonden Stirnbandchen wurde einem Schatten dunkler, als ihr Auge auf einen jungen Mann mit südlichem Typus fiel, der, einen großen Schlapphut zwischen den Fingern brechend, gegen sie als Zeuge auftreten sollte. Der gute Eindruck und der Hauch von Unschuld und Reinheit, der aber ihre Person ausgebreitet war, gingen leider verloren, als sie den Mund zum Sprechen öffnete. Der Zeuge war ein italienischer Musiker, der so wenig der deutschen Sprache mächtig war, daß er mit Hilfe eines Dolmetschers über die Pflichten eines Zeugen unterrichtet werden mußte. Nachdem dieser den Saal verlassen, begann die Vernehmung der Angeklagten. Vorsitzender: Sie sind die Plätterin Gise M.?

— Angeklagte: Jawohl. — Vorsitzender: Sind Sie denn wirklich schon 28 Jahre alt, wie hier in den Akten steht?

— Angeklagte: Det bin ich, wenn so'n Mädchen sich ordentlich hält, denn können ihr die Jahre so leichte nicht dhun, aber sie hält sich natürlich auch zu gut dazu, sich von so'n außerehmischen Darmständer an die Nase herumführen zu lassen.

— Vorsitzender: Aber was führen Sie für eine Sprache, nehmen Sie sich gefälligst etwas zusammen. — Angeklagte: Sie können mir nicht verdenken, det ich falsch bin, lieber will ich ja mit'n kalten Bolzen plätten, als hier vor'n Criminal stehen, wo id doch unschuldig bin, wie een neijewaschenet Hemde.

— Vors.: Sie sollen einen Betrugsvorwurf gegen den Musiker Giovanni begangen haben. — Angeklagte: Ich mir jarnich ingefallen, id wollte mir blos für den kostbaren Ring rächen, den er mir jeshent hatte. — Vorsitzender: Das müssen Sie uns etwas näher erklären. Waren Sie nicht mit ihm verlobt?

— Angeklagte: Anfangs ja, aber wat dhue id mit so'n Musiker? Merchtendeels hab'n diese Leute so'n hünger, der sie vor Durst nicht wissen, wo sie ne Schlafstelle hertriebren sollen. Wir haben uns längst wieder auseinander reinigt. Meine Mutter meente och immer, een Musiker un eene Plätterin, det dhut nich jut, denn die Künstler haben immer so bille Kakenjeist.

— Vorsitzender: Damals, als die Geschichte mit dem Beinkleid passierte, waren Sie aber noch verlobt? — Angeklagte: Ich wollte ihm damals schon den Kopfpaß jeben, sonst hätte id et nich gedon. — Vorsitzender: Erzählen Sie mal den Sachverhalt.

— Angeklagte: Ich war in'n Mai in 'Italien' un hatte mir da vor ne italiensche Kapelle jesezt, die janz jut spielte, aber jeben Freje'n von die Matkaser doch nich an kann. Gener von die Spieler fichte mir mit seine schwarze Dogen immer so an, det mit janz warm wurde. Ich denke so bei mir: Wat mag der Mensch denn woll von dir wollen? un fichte ihn wieder an un er lacht un id lache och. Als denn eene Pause kam, schlangelt er sich bei mir ran un dienert un zeigt die Zähne un klaviert so bilie mit die Hände und rebt immerzu uf Italiensisch, wo id kein Wort von verstehe. Ich antwoorte ihn aber doch so jut wie id kann, wofür er sich jegen sein Feilschende schlägt und wat von Donner und Amor redt. Ich habe man später jehört, det der uf Deutsch herzt: Meine Dame, id liebe Ihnen. Ich verständigte mir aber durch allerlei Fingerzeige janz jut mit ihm un lerne och, det er „Schöjel-Ami“ heezt. Na, wat soll id weiter jagen? wir lernen uns kennen und jagen zusammen. Der Mann war mir aber zu eiferstelig wenn er mir mit eenen Anderen sprachen sah, dann pfludern seine Dogen Feuer un Flamme und det konnte mir nicht passen. An meinen Geburtsdag jehente er mir eenen Kleidertrager un eenen Szejelring. Det erste Ding kann id for judzig Jennje bei Wertheim kofen, un da dachte id och, det det mit den Ring och nich weit her sein würde. Ich jehete zu'n Goldschmied un richtig jagt er mir, det der nich mal Gold war, un der jelbe Steen hätte mehr Werth, wenn er von Jaderland jemacht wäre, denn könnte id wenigstens daran lutschen. Det ärgerte mir, det der Mensch so merig war, mir seine Geschenke zu machen. Ich wurde kalt jehen ihn. Als er bald darauf och Geburtsdag hatte, jagte id ihm, det id ihm eene Kelle Jweje jehenten wollte, die er sich schon so lange jehünscht hatte. Ich hätte sie schon in det große Jeshent in der Feinsingerstraße bestell't un er brachte blos mit eenen Zettel von mir hinjehen, denn kriegte er sie ausjehent. — Vorsitzender: Waren Sie denn bei der Firma bekannt, oder hatten Sie dort Credit?

— Angeklagte: Kei. Keine Ahnung. Ich wollte mir ja och blos eene Ill mit ihm leisten von wegen den Ring.

— Vorsitzender: Nun denken Sie bloß, was Sie für ein Antheil angerichtet haben. Der fremde Mensch, der nicht Deutsch versteht, wird für einen Schwindler gehalten und zur Strafe gebracht, wo er sechs Stunden bleiben muß.

— Angeklagte: Ja, davor kann id nich, det wollte id och nich, ... Schaden konnte ihm det eijentlich och nich von wegen den Ring.

Das Gericht ist mit dem Staatsanwalt darüber einig, daß sich für die Behandlungsweise der Angeklagten kaum ein Paragraph des Strafgesetzbuches anwenden läßt, und es erfolgte deshalb ein freisprechendes Urtheil.

Als die Angeklagte auf dem Corridor in Begleitung ihrer Schwester an dem Zeugen vorbeiging, ruft sie ihm ein Wort zu, das dieser zum Glück nicht versteht. Die Schwester dagegen die meckenden Worte anspricht: „Aber Gise!“

Ein letzter Scene, die viel besprochen und belächelt wird, welche sich vergangene Woche im Schöffengerichtssaal zu Dusseldorf: Es geht, daß der Verbreiter bei allem Elend doch der Huzar noch nicht ansgesgangen ist. In einer Verhandlung haben sich unter vielen Kindern auch einige Arbeiter

als Zuschauer eingeschoben, natürlich nicht im Zorngeiste, als ihnen der Herr Richter, ein junger Richter, der erst kürzlich die Referendarstelle ausgetreten hat, ansichtig wurde, erklärte er im schnelldigsten Tone: „Als man, ich mit ein schmutzige Knebelstiel in die Hand mit e mol Prage trent dr an! Am höchsten Schwanzwald sind Welt unklarheit wie ihr, dorken habe sehr nich Lustand, als ich wie man.“ Die Arbeiter waren ganz verler, ob dieser unförmlichen allemännlichen Anrede. Aber sie verstehen einen Spott. Echnurstracks gingen sie nach Hause, wo sie sich zum Erstaunen der „Allien“ in den leinsten Sonntagabend warteten. Schon nach einigen Minuten trat wieder einer der so höchlich „Belimgeschädten“ in den Gerichtssaal, angehan mit Hochzeitkranz, Glacehandschuhen und Cylindern. Natürlich war allgemeine Felleitheit des Publikums die Folge dieses gelungenen Trumptes aus die antichristliche Höflichkeit. Nur durch den alsbaldigen Saalzug der Verhandlung wurde verhindert, daß noch eine größere Anzahl der so „Belimgeschädten“, sämtlich in obiger Kleidung, nicht mehr vor dem Angesichte des Herrn Richters im Juderrraum erscheinen konnte.

Locales.

Breslau, den 10. Juli 1895.

Es giebt noch Richter in Verlia. Der „Vorwärts“ theilt mit:

Wegen Majestätsbeleidigung war Genosse Dierl (Roland) von der hiesigen Staatsanwaltschaft angeklagt, weil er im „Vorwärts“ vom 17. März 1895 einen Bericht über eine Gerichtsverhandlung zu Jwdau, allwo der Weber Pawera wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt war, gebracht hatte. Roland hatte der Anklage gegenüber dargelegt, daß der Zweck des Berichts, wie die Ueberschrift und andere Umstände erweisen, war, die Leser über das Verhalten sächsischer Behörden Socialdemokraten gegenüber zu informieren und sie zur Vorsicht zu ermahnen. Die als Majestätsbeleidigung erachtete Äußerung sei überdies in abgeschwächter, nicht mehr beleidigender Form wiedergegeben. Das hiesige Landgericht hat sich von der Wichtigkeit der Darlegungen Rolands überzeugt und deshalb die Eröffnung des Hauptverfahrens abgelehnt und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt.

Warum wir diese Mitteilung besonders bringen?

Es handelt sich hier um die Noth, wegen deren Abbruch unser bisheriger verantwortlicher Redacteur, Genosse Neufirsch, vom hiesigen Landgericht zu zwei Monaten Gefängnis verurtheilt wurde und zwar wegen Majestätsbeleidigung! Wörtlich dieselbe Noth, und zwar, wie unwiderleubar dargehan, hier zum selben Zweck veröffentlicht wie in Berlin! In der Haupt- und königlich preussischen Residenzstadt Breslau wird das als Majestätsbeleidigung erachtet und mit schwerer Strafe belegt, was in der Haupt- und königlich preussischen Residenzstadt Berlin nicht einmal zur Eröffnung des Hauptverfahrens, zur Erhebung einer Anklage führen kann! Ist denn nun des Königs Majestät beleidigt oder nicht? Kann sie durch die gleichen Worte, unter ganz gleichen Umständen gebraucht, in Breslau beleidigt sein, in Berlin aber nicht? Wo ist hier Recht, wo Gerechtigkeit? Wir lassen die Hände weg von diesem Räthsel preussischer Rechtspflegung, denn auch der schüchternste Versuch seiner Lösung könnte uns gar eine neue Anklage einbringen. Festigen wir lieber eifrig in uns die Ueberzeugung, daß unser Breslauer Majestätsverbrecher doch wohl schuldig sein mußte — ist er doch verurtheilt worden!

Die Gesundheits-Verhältnisse in Breslau im Monat Juni, der sich durch große Hitze und Trockenheit auszeichnete, waren nichts nemiger als erschrecklich. Nach einem Bericht der „Sächs. Zig.“ betrug die Zahl der Geburten 955 und zwar 486 Knaben und 469 Mädchen; davon waren 805 ehelich, 150 unehelich. Lebend geboren wurden 924 Kinder (474 Knaben, 450 Mädchen), todtgeboren 31 (12 männlich, 19 weiblich). Die Zahl der Gestorbenen war 846, wovon 458 dem männlichen, 388 dem weiblichen Geschlechte angehörten. Die Kindersterblichkeit war, im Jolae hauptsächlich von Darmkrankheiten, unter denen die Kinder jartesten Alters und namentlich die mittelst Erstagmitteln ernährten, schwer zu leiden haben, eine ganz bedeutende. Es starben 356 Kinder im ersten Lebensalter. Darunter waren allein 74, also fast 20 Procent uneheliche, die Zahl der Todesfälle bei den ehelichen Kindern beträgt 35 Procent. Kinder im Alter von 2 bis 5 Jahren starben 87. Die in diesen Zahlen sich ausdrückende große Kindersterblichkeit ist sicher für eine Großstadt wie Breslau sehr bezeichnend. Die Zahl der im Alter über 60 Jahre lebenden Verstorbenen beträgt 126. Sämmtliche Stadttheile mit Ausnahme der inneren Stadt zeigen eine Zunahme der Sterblichkeit. Von den einzelnen Krankheitsgruppen in Breslau zeigten die Infektionskrankheiten einen hohen Stand. Pockenbrut Majera haben sehr stark zugenommen, 587 Fälle, davon 5 bei Erwachsenen (gegen 261 im Vormonat); gestorben sind davon 6. Besondere Zunahme zeigten die innere Stadt und die Schweidnitzer Vorstadt; die Pockenmasse (270) jant, wie in den letzten zwei Monaten schon, wieder auf der Nicolai-

Vorstadt. Geborene jant des Schatzschleider Herste Herwerbstr. 120 (davon 12 Erwachsene), gegen 76 im Vormonat; gestorben sind zur 4. T. 20. Geburt betraf jantlich gleichmäßig alle Stadttheile, am meisten die Nordoststadt. Die Diphtheritis hat sich fast auf gleicher Höhe gehalten, 81, worunter 4 Erwachsene, mit 10 Todesfällen; eine Abnahme weisen auf die Nicolai- und Oblauch Vorstadt, eine Zunahme der Sand- und Schweidnitzer Vorstadt.

Auch der Unterleibstypus zeigte Zunahme, 10 Fälle mit 2 Todesfällen, davon je einer in der inneren Stadt, Schweidnitzer, Sand- und Nicolai-Vorstadt, 3 in der Oblauch Vorstadt. Von Wochensbettfieber sind 2 Erkrankungen und 1 Todesfall, von modificirten Pocken 2 Erkrankungen gemeldet; ebenso 2 Erkrankungen an Venenstarre, 1 an Ruhr. Keuchhusten verurlichte 3 Todesfälle. Ungemein zugerommen hat die Zahl der Todesfälle durch Brechdurchfall und Darmkatarrh, besonders bei kleinen Kindern, wodurch auch die Kindersterblichkeit so in die Höhe gegangen ist; es starben daran 164 (gegen 83 im Mai). Auch die Zahl der Todesfälle durch Gehirnkrankheiten ist eine höhere geworden, 125 (gegen 106 im Mai); davon 20 Fälle von Gehirnschlag und 50 von Gehirnkrämpfen. — Dagegen zeigt sich in den Todesfällen durch Erkrankungen der Athmungswerkzeuge ein Rückgang, 219 (gegen 247 im Mai); es entfallen davon 114 auf Lungenschwindsucht und 87 auf Entzündungen der Luftwege; bei letzteren ist der Abfall besonders erheblich. An Abzehrung und Lebensschwäche starben 82 Kinder! Durch Verunglückung wurde in 14, durch Selbstmord in 7 Fällen der tödtliche Ausgang herbeigeführt.

Zur Presseverantwortlichkeit hat die Hirschberger Straßammer als Berufungsinstanz am Freitag ein Urtheil gefällt, das für die gesammte Presse von Bedeutung ist. Bekanntlich waren vom Schöffengericht die Directoren der Actiengesellschaft „Der Bote aus dem Riesengebirge“ als Geschäftsführer und die beiden Redacteurs des „Boten“ zu je 3 Mark Geldstrafe verurtheilt worden, weil bei der verantwortlichen Zeichnung der letzteren nicht die „gesetzlich vorgeschriebene Deutlichkeit“ vorhanden gewesen sei. Die Staatsanwaltschaft hatte eine Uebertretung des Pressgesetzes darin gefunden, daß die „Boten“-Nummern an ihrem Fuße nur den Vermerk trugen: „Verantwortlichkeit gemäß § 7 des Pressgesetzes für den politischen Theil Hauptredacteur Heinrich Dürholt, für den übrigen Theil Redacteur Oskar Fraenzel“. Gegen dieses Erkenntniß legten sämmtliche Verurtheilte Berufung ein. Das Urtheil der Straßammer lautete auf Verwerfung der Berufung entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts. Es habe für den Gerichtshof kein Bedenken vorgelegen, daß der Verdrichter zu Recht erkannt habe. Politische Nachrichten seien durch die ganze Zeitung verstreut, und es könne von einem bestimmten politischen Theil nicht geredet werden. Schließlich sei keiner der Redacteurs zur Verantwortung zu ziehen. Die Verurtheilung der beiden Redacteurs mußte erfolgen, weil festgestellt ist, daß sie auf die bemängelte verantwortliche Zeichnung Einfluß gehabt haben. Der Vertreter der Verurtheilten hat hierauf sofort gegen das Erkenntniß Revision eingelegt. Wie der „Bote“ erfährt, hat sich das Berliner Polizei-Präsidium bereits an das Hirschberger Gericht um Auskunft über die Angelegenheit gewandt.

Gewerkschafts-cartell. Unter Hinweis auf die in der gestrigen Nummer enthaltene Nothiz betreffend das Gewerkschafts-cartell wird uns mitgetheilt, daß die für Montag Abend einberufene Versammlung rechtzeitig angemeldet worden ist, die Bescheinigung aber erst Dienstag früh eintraf. Die eingelegte Beschwerde wird in der Sache jedenfalls die nöthige Aufklärung schaffen. — Den Mitgliedern des Gewerkschafts-cartells diene zur Nachricht, daß die nächste Versammlung Mittwoch, den 17. d. M., stattfinden wird. Näheres die Tagesrate. Ferner sei den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht, daß freiwillige Beiträge zur Unterstützung der ausständigen Porzellanarbeiter in Altwasser von dem Kassirer des Gewerkschafts-cartells, Genssen C. Szekay, Friedrichstraße 72, entgegengenommen werden; derselbe wird über die eingegangenen Beiträge öffentlich quittiren.

Vom Lobe-Theater. Die Notizen in hiesigen Zeitungen, daß Director Witte-Wild vom 1. October 1896 die Leitung des neuen „Theater des Westens“ in Berlin übernehmen, sind, wie jetzt berichtet wird, verfrüht. Er habe sich eine längere Bedenkzeit ausbedungen, da er sich nicht so schnell entschließen kann, das ihm liebgeworbene Lobetheater aufzugeben. Jedenfalls wird er im kommenden Winter das Lobetheater weiter leiten.

Vereine und Versammlungen.

* Sommer-Theater des Krieh. Am künftigen Sonntag des Repertoires folgt heute, Mittwoch, der alljährliche „Welterkühnheit“ mit dem Helden „Vina“ Regler als „Pronislawa“ am Sonntag „gelobt die populäre „Fledermaus“ in der bekannten muster-gültigen Fassung zur Aufführung. Am Sonntagabend ist das Fest für Adulain Emilie Eisenberg angelegt, die hier seit Jahren accreditirte Sängerin wird an ihrem Ehrenabend „Coffi“ im „Sigeunerbaron“ singen.

* Victoria-Theater. Herrn Donat Herrnsfelds neuestes Werk, die „Ausstattungsposse „Oppenheim in der Lupo-Höhle“, erzielte bei seiner Erstaufführung am Montag großen Beifall, der namentlich den beiden Vertretern der Hauptrollen, den Gebrüthern Herrnsfeld, galt.

* Die Getreideernte hat in der Umgegend von Breslau bereits begonnen; vielfach ist das gemähte Getreide schon in Rippen aufeinandergelegt.

* Straßenperre. Wegen Ausführung der Sanitätsarbeiten bleibt die Klosterstraße von dem Ohlauer Stadtgraben bis zu den Grundstücken Klosterstraße 6 und 5 von heute ab auf die Dauer von acht Tagen für Fuhrwerk und Fußgänger gesperrt.

* Hinterlegungstage im III. Quartal. Die königliche Regierung in Breslau hat für Hinterlegung von Geldern, Kollikationen und Wertpapieren in ihrer Hinterlegungskasse für III. Quartal d. J. folgende Termine festgestellt: 10., 20. und 31. Juli; 7., 14., 21. und 28. August; 4., 11., 18. und 25. September. Die Amtsstunden sind an den Hinterlegungstagen von 10—12 Uhr Vormittags. Während dieser Stunden können an den bezeichneten Tagen auch hinterlegte Werthsachen der oben bezeichneten Art erhoben werden.

* Ein Heirathschwindler. Mitte März d. J. lernte eine hiesige Köchin einen etwa 45 Jahre alten Mann kennen, der bald die Absicht kundgab, sie zur Frau zu nehmen. Der Fremde nannte sich Scholz, auch Schulz, und gab vor, auf der Bohrauer Straße zu wohnen. Nach einiger Zeit nutzte er das Vertrauen, das ihm das Mädchen entgegenbrachte, dahin aus, daß er sich Geldbeträge von der Köchin lieh. Schließlich aber verschwand er, ohne wieder etwas von sich hören zu lassen. Als sich das Mädchen nun nach dem Geliebten erkundigte, fand sie in dem bezeichneten Hause einen Zimmermann Scholz vor, der jedoch mit dem Schwindler nicht identisch war. Der Heirathschwindler hatte einen dunkelblonden, starken Schnurrbart.

* Frecher Diebstahl. Am 6. d. Mts. Nachmittags kam ein unbekannter Mann in eine Wohnung auf der Friedrichstraße und forderte von der allein im Zimmer anwesenden, sechs Jahr alten Tochter der Wohnungsinhaberin den Schlüssel zu einem Schrank, aus dem er dann ein Portemonnaie mit 5,30 Mark entnahm; darauf entfernte er sich. Der Dieb war mittelgroß, 30—35 Jahre alt und hat einen blonden Schnurrbart.

* Gestohlen wurde ferner einem Fischer auf der Uferstraße ein Fischnetz im Werthe von 20 Mark und einem armen Manne in einer Destillation am Neumarkt ein Paket mit Kleidungs- und Wäschegegenständen.

* Zeichen der Zeit. Verhaftet wurde ein Mann, der um sicher im Gefängnis Unterkommen zu finden, einem Polizeibeamten gegenüber Majestätsbeleidigungen ausgesprochen hatte.

* Unglücksfälle. Am 7. d. M. sprang an der Ecke der Garten- und Schweidnitzerstraße ein Dienstmädchen noch während der Fahrt von einem Pferdebahwagen herab, stürzte zu Boden und trug eine schwere Verletzung des Hinterkopfes davon. — Gestern stürzte auf der Siebenhufenerstraße ein Kutscher von einem zweispännigen Ziegelwagen herab und wurde eine Strecke weit geschleift, bis ein Arbeiter den Pferde in die Zügel fiel und sie zum Stehen brachte. Der Mann hatte zwar keine äußerlich sichtbaren Verletzungen erlitten, fühlte sich aber so schwach, daß er dem Allerheiligenhospital zugeführt werden mußte.

* Aus dem Polizeibericht. In das Polizeigefängnis wurden am 8. d. M. 58 Personen eingeliefert. — Abhanden kamen: ein Sparkassenbuch auf den Namen Kandler über 37 Mark, eine goldene Damenuhr mit goldener Kette, ein Korallen-Armband, eine goldene Damenuhr mit seidener Schnur, eine silberne Damen-Cylinderruhr mit kurzer Umhängelkette, eine silberne Brosche, ein silbernes Armband, ein Portemonnaie mit 1,57 Mark. — Gefunden wurden: ein Damen-Plüschjaquet, ein Fächer, drei Fahrpässe, ein Opernglas, eine leberne Handtasche, ein Rock, ein Regen-Parasol und ein wollenes Tuch.

Verein und Versammlungen.
I. Schlesisch-Polnische Bauernvereine. Der rathgeberische Ausschuss der Schlesisch-Polnischen Bauernvereine hat am 27. d. Mts. am Freitag, den 6. Juli, Vormittags 10 Uhr, im Saale des Café-Restaurant die diesjährige Sectionsversammlung ab. Der Vorsitzende der Section, Herr Schleierbedermeyer Händel, leitete dieselbe. Aus dem gedruckt vorliegenden Geschäftsbericht der Section I, den Reglerungsbezug Breslau umfassend, für das Jahr 1894 entnehmen wir Folgendes: Die Section I der Bau-Berufsgenossenschaft zählte am 31. December 1893 2312 Betriebe, in welcher 24,471 versicherte Personen beschäftigt waren. Im Laufe des Jahres 1894 traten 205 Betriebe hinzu, während 139 Betriebe, wegen Aufgabe der Geschäfte, gelöscht wurden, so daß am 31. December 1894 die Section I 2378 Betriebe umfaßt, welche 23,685 versicherte Personen beschäftigten. Diese 2378 Betriebe vertheilen sich auf folgende Gewerkszweige: Steinhauer 4, Steinmetze 71, Bildhauer (feine Steinarbeiten) 11, Bauleitender 3, Baulempner 287, Abgänger verfertigter 8, Baugeschäfte 126, Maurer 458, Zimmerer 315, Mästerbauer 27, Schiffsbauer in Holz 11, Pauglaser 46, Maler und Anstreicher 344, Tapezierer 102, Stuccatureur 9, Dachbeder 275, Steinleger 49, Brunnenbauer 86, Gas- und Wasserleitungsanleger 38 und Ofenleger 113, zusammen 2378 Betriebe. Im Geschäftsjahr 1894 kamen im Bereich der Section I 818 Betriebsunfälle zur Anmeldung. 45 von diesen Anmeldungen kamen erst durch die von den Versicherten bei der Section I direct erhobenen Rentenansprüche zur Kenntniß und zur Ermittlung. Gegen die Arbeitgeber, welche es verabsäumt hatten, rechtzeitig vorschriftsmäßige Anmeldung der betreffenden Unfälle zu machen, wurde Strafe beantragt. Im Geschäftsbericht ist ferner hervorgehoben, daß sowohl Seitens der Mitglieder, als auch der versicherten Arbeiter, trotz wiederholter Hinweisungen, die Unfallverhütungsvorschriften nicht gebührend beachtet worden sind. Von den angemeldeten 818 Betriebsunfällen wurde Entschädigung in 182 Fällen gezahlt, und zwar an erwachsene männliche Arbeiter 178, weibliche 1 und an männliche Arbeiter unter 16 Jahren 3, vorübergehend waren 10, theilweise 128 und völlig erwerbsunfähig 18 Personen, todt 26. Die Zahl der entschädigungsberechtigten Hinterbliebenen war 70, 22 Wittwen, 48 Kinder. Von der Section I wurden im Jahre 1894 68 Rentenansprüche zurückgewiesen, von diesen Abgewiesenen erhoben 24 Berufung bei dem Schiedsgericht, welches bis auf 3 Fälle zu Gunsten der Section entschied. An anrechnungsfähigen Löhnen wurden in der Section I. im verflossenen Geschäftsjahr von 2408 Betrieben mit 23,685 versicherten Personen 11,886,779.38 Mark gezahlt. Hierzu kommt der nachgewiesene Arbeitsverdienst allein arbeitender Baugewerbetreibender mit 46,623.33 Mk. zusammen also 11,933,411.71 Mk. gegen das Vorjahr 167,466.88 Mk. weniger. Der Durchschnittslohn eines versicherten Arbeiters betrug 501.87 Mark (!), 1893 494.49 Mk. Die Verwaltungskosten der Section I. beliefen sich auf 5434.78 Mk. Hiervon entfielen auf Gehälter für Beamte der Section 3102 Mark. Trotzdem alle Jahre das Ersuchen an die Mitglieder gerichtet wird, die Ausfüllung der gesandten Jahreslohnformulare gewissenhaft und nach Vorschrift vorzunehmen, wie die Anleitung hierzu stets gegeben wird, so werden, wie der Bericht besagt, dieselben immer noch mangelhaft ausgefüllt, wodurch eine Erschwerung des Geschäftsganges eintrat. Nach § 104 des Unfallversicherungsgesetzes vom 6. Juli 1884 war die Section gezwungen, gegen 32 Mitglieder wegen verspäteter und gegen 89 Mitglieder wegen gänzlich unterlassener Einmeldungen der Jahreslohn-Nachweise Strafanträge zu stellen. Bei 11 Mitgliedern stellten sich in Folge Ermittlungen unrichtige Angaben in den Jahreslohn-Nachweisen heraus und ist gegen dieselben ebenfalls Strafantrag gestellt worden. Nach dem Verwaltungsbericht der schlesisch-polnischen Bau-Berufsgenossenschaft, die fünf Sectionen umfaßt (Section I Breslau, Section II Liegnitz, Section III Oppeln, Section IV Posen und Section V Gnesen), gehören zur Berufsgenossenschaft insgesammt 8117 Betriebe. Die gezahlten Entschädigungen stiegen im Jahre 1894 von 365,328.29 auf 410,555.29 Mark. Das Durchschnittslohn für die einzelnen Sectionen war im Jahre 1894 für eine versicherte Person in der Section I 501.84 Mark, Section II 487.47 Mk., in der Section III 419.30 Mark, Section IV 472.20 Mk. und in der Section V 529.25 Mk. Unfälle sind in den fünf Sectionen angemeldet worden 2263 und in 504 Fällen sind Entschädigungen festgestellt worden. Schiedsgerichtliche Entscheidungen sind in 242 Fällen getroffen worden und zwar 175 durch Abweisung der Kläger, 33 durch Erhöhung der

Summe, 11 durch Zurückweisung der Geschädigten, 18 durch Vergleich, 17 Malen hat ein Vergleich geschlossen werden. Heute ist der Schiedsgerichtssaal wieder in der Regel mit Angeklagten, von denen einige durch Abweisung der Kläger, 11 durch Zurückweisung der Geschädigten, 11. Die Verhandlungssachen der Berufsgenossenschaft betragen 52, 517.31 Mk., gegen 6000 Mk. über Etat, 644 Mark für jedes Gericht und 941 für jede versicherte Person. — Reglerungsbezug Holstrom gab den Revisionsbericht für die Einnahmen und Ausgaben der Section I und beantragte Entlassung für den Vorstand, die ihm von der Versammlung ertheilt wurde. — Als man hierauf zur Wahl der Delegirten und des Sectionsvorstandes übergehen wollte, beantragten die Maurermeister Schwabach-Siriegau und Simon-Breslau die Giltigkeit der Sectionsversammlung, weil sie nicht statutengemäß einberufen worden sei. Es entfiel die Wahl der Delegirten und der anwesenden Delegirten, der Vorsitzende vollzog trotzdem die Wahl, was gegen Maurermeister Simon Protest beim Reichsverwaltungsamt einzulegen gedient. Schleierbedermeyer Händel wurde als Vorsitzender wiedergewählt und zu dessen Stellvertreter Maurermeister Friedrich Zimmer-Breslau.

Schlesien.

Zum schlesisch-polnischen Parteitag.

Die als Delegirte für den schlesisch-polnischen Parteitag gewählten Genossen werden ersucht, ihre Adressen so bald wie möglich an den Genossen E. Michaelis, Waldenburg, Freiburgerstraße 19, gelangen zu lassen.

* Treuhänd. 9. Juli. Morg. Am Sonntag Abend ist in Karoschke hiesigen Kreises wiederum eine Morbhat verübt worden. Bei einem Tanzergnügen gerietten einige junge Leute mit einander hart im Streit; einer lauerte dem anderen auf dem Nachhausewege auf und erstach ihn. Der Mörder wurde im Laufe des gestrigen Tages in's hiesige Gefängnis gebracht.

A. Lauban, 9. Juli. Je größer der Verbrauch von Seife ist, desto größer ist die Cultur eines Volkes. Mit anderen Worten: Ein culturell höher stehendes Volk hat mehr das Bedürfnis nach Reinlichkeit, als ein rückständiges. Mit Seife allein bekommt man aber die Haut nicht rein, sondern es gehört auch Wasser dazu, das zum Leben so notwendige nasse Element. In seiner Oberflächlichst glaubt der Redacteur des hiesigen freisinnigen „Tageblattes“, daß die „blühsanbere Reinlichkeit“ der Laubaner verschwinde, weil der Consum von Wasser aus der Wasserleitung auf 15 Liter pro Tag und Kopf der Bevölkerung zurückgegangen sei. — Die Wähler verbrauchen 67 Liter. Die wahre Ursache liegt in dem indirecten Steuerhystem. Es werden die Kosten der Wasserleitung in der Weise aufgebracht, daß die einzelnen Hauswirthe die durch den Wassermesser angezeigten Kubimeter bezahlen müssen. Die Wirthe machen nun mit Argusaugen darüber, daß, wenn möglich, nur Kochwasser aus der Leitung entnommen wird, speciell in einem großen Theil der Stadt, wo der Alt-Laubanfluß und der Queis durchläuft; selbst Regenwasser wird aufgefangen. Wasser zur Reinigung von Stuben u. s. w. wird zu mehreren Zwecken verwendet, nur um wenig zahlen zu müssen. So ist denn der Wasser-Verbrauch zurückgegangen und in Folge dessen der Preis des Kubimeter Wasser von 18,7 auf 24,4 Pfg. gestiegen. Würden die Kosten der Wasserleitung zu den sonstigen Ausgaben der Stadt addirt und nun die Communalabgaben, also die directen Steuern, erhöht, so würde das dem demokratischen Princip wohl mehr entsprechen. Also fort mit dem indirecten Steuerhystem, fort mit den Wassermessern und legt dafür die Kosten auf die Communalsteuer. — Auf ein sechszehnjähriges Dienstmädchen war der Verdacht gefallen, ein Zwanzigmarkstück entwendet zu haben. Sie hatte nun polizeiliche Vernehmung und da kann man sich wohl die Angst eines solchen armen, unerfahrenen Mädchens denken, selbst wenn es schuldlos ist. Am 6. Juli kehrte das Mädchen aus Gericht zurück und ließ sich vom Kohlfurter Zuge überfahren. Es ist für ein Dienstmädchen freilich sehr schwer, selbst wenn es unschuldig ist, sich von einem solchen Verdacht zu reinigen.

* Mordversuch. 8. Juli. Selbstmordversuch. Am 3. d. Mts. suchte sich der Maurer August Freund zu vergiften. Er löste eine Anzahl Köpfe von Schwefelhölzern in Branntwein auf und nahm darauf diesen Trank zu sich. Durch rechtzeitige ärztliche Hilfe wurde der Selbstmordveruch vereitelt. Freund wurde in's Krankenhaus nach Waldenburg gebracht.

W. Blumenau, 8. Juli. Wie den Lesern noch bekannt sein dürfte, wurden vor Kurzem die Genossen Bischof und Wunder von der Strafkammer zu Waldenburg als Berufungsinstanz freigesprochen. Sie sollten am Grabe des Genossen Höder Reden gehalten haben. Das Schöffengericht in Wüstegiersdorf sowohl wie obige Strafkammer konnten nicht zu Ueberzeugung gelangen, daß Bischof und Wunder eine Rede im Sinne des Gesetzes gehalten haben. Außerdem liegt eine Verordnung vom Jahre 1889 vor, welche besagt, daß die Polizeibehörde vom 31. März 1855, betreffend das Verbot von Reden auf öffentlichen Begräbnisplätzen seitens der Laien, von der Polizeibehörde nur in Bezug auf kirchliche Begräbnisplätze anzuwenden ist. Da aber der Friedhof zu Nieder-Wüstegiersdorf der dortigen Gemeinde gehört, so konnten sich die Angeklagten einer strafbaren Handlung nicht schuldig gemacht haben und waren demgemäß freizusprechen. Der Staatsanwalt, der schon in der Verhandlung über die Sache anderer Ansicht war, hat nun gegen das freisprechende Urtheil der Strafkammer Revision eingeleitet.

Der Mikulschüler Aufrührprozeß.

Erster Verhandlungstag.

Nach Vernehmung der Vernehmung der Angeklagten wird zur Beweisaufnahme geschritten. Der erste Zeuge ist Pfarrer Waindozsch; ein kleiner, sehr freundlich aussehender Herr von 50 Jahren; derselbe bekundet u. a.: Am Abende des 18. Juni kam eine Frau zu mir mit dem Bemerkten: die Gemeinde wünsche, daß ich Kränze einweißen solle. Ich hatte die Vermuthung, daß man mich nur aus dem Pfarrhause herauslocken wollte. Es war mir bekannt, daß eine gewisse Erregung gegen mich bestand, weil ich meine Möbel vorausschickte und nicht mitkam, um der Gemeinde den Segen zu spenden. Ich begab mich jedoch in die Kirche. Vor dieser stand eine Anzahl Kinder und halbwüchsige Burschen, die mich verhölten. Auf den Stufen der Kirche lag eine Anzahl Baumästen. Als ich die Kirche betrat, sah ich sofort, daß ich drümpert war, Kränze, die ich einweißen sollte, sah ich nicht. Ich hörte dagegen von der in der Kirche versammelten Menge ein großes Gekrei, sobald ich nur mit Wärme die Andacht verrichten konnte. Ich verließ nach einer kurzen Andacht sofort die Kirche. Auf der Straße war eine zahlreiche Volksmenge, die nicht in der Kirche war, versammelt. Die Menge war zum Theil mit Stöcken und Baumästen bewaffnet; diese dräng auf mich in beschimpfender und bedrohlicher Weise ein. Es wurde mir zugerufen: Was wollen Sie hier, wir haben unseren Pfarrer, wir brauchen Sie nicht. Ich beicelte mich, in die Pfarrei zu kommen. Ich wurde jedoch von der Menge unter unaussprechlichen lauten Beschimpfungen bis ins Pfarrhaus verfolgt. Als ich das Pfarrhaus betrat, versuchte man, mich zu schlagen. Meine Cousine, die mich beschützend dazwischen trat, wurde darauf gemißhandelt. Wir flüchteten uns in Folge dessen in den Keller und schlossen und verriegelten denselben. Ehe wir das jedoch vermochten, erhielt meine Cousine noch einen heftigen Schlag, der zweifellos mir gegolten hat, denn ich hörte, daß gerufen wurde: Da hat er noch etwas Verbes abbekommen. Die Menge drang in den Kellerraum und versuchte die Kellertür gewaltsam zu erbrechen. Mein Dienstmädchen, das der Menge den Zutritt verhindern wollte, wurde von derselben arg mißhandelt. Wir hörten das Mädchen vielfach um Hilfe schreien. Die Menge erbrach schließlich mit Gewalt die Kellertüre und drang zu uns ein. Wosniza fragte mich: Sind Sie von dem Grafen oder von dem Fürstbischöf geschickt? Ich antwortete: Ich bin von dem Fürstbischöf geschickt. Auf Befragen der Verteidiger, ob ihm die Motive des Kramalls bekannt seien, bemerkt der Zeuge: Der Pfarrer Burel habe sich wiederholt um die Pfarre in Mikulschüt beworben, obwohl ihm bekannt war, daß dieselbe längst vergeben sei. Er sei noch kurze Zeit mit Burel in Mikulschüt zusammen gewesen. Dieser sei sehr unfreundlich zu ihm gewesen, habe Andachten abgehalten, ohne dieselben ins Register einzutragen und habe ihm gesagt: er müsse noch einige Zeit in Mikulschüt bleiben, da er Rechnungen einzufassen habe. Auf weiteres Befragen der Verteidiger giebt der Zeuge zu, daß sein Hund in Alt-Tarnowitz das kleine Hündchen der dortigen Organistenfrau todtgebißen habe. Es sei möglich, daß dieser Vorgang nach Mikulschüt berichtet worden sei.

Die Wirthschafterin und Cousine des Pfarrers Waindozsch, eine Frau Hennig, bekundet: Ich lebe von meinem Manne getrennt und ich weiß nicht, ob derselbe noch am Leben ist. Am 30. Mai d. J. habe ich mit zwei Dienstmädchen die Möbel des Pfarrers Waindozsch nach Mikulschüt gebracht. Gleich als die Möbel durch die Dorfstraße gefahren wurden, wurde der Wagen von einer johlenden Menschenmenge umringt. Die Leute machten Miene, die Möbel zu demoliren. Die Menge kam nach dem Pfarrhause und warf nach uns mit Steinen und stieß arge Drohungen aus. Glücklicherweise kam sehr bald der Gendarm herbei. Dieser vermochte jedoch nichts auszurichten. Er begab sich daher zu Herrn Pfarrer Burel. Er hat diesen, doch einige heftige Worte an die Menge zu sprechen. Pfarrer Burel erwiderte dem Gendarm: Es ist ja noch niemand gefeindet worden, gehen Sie lieber ein Glas Bier auf meine Kosten trinken. Als der Gendarm zurückkehrte, war die Menge immer mehr angeschwollen und wurde immer bedrohlicher. Ich begab mich daher selbst zu Herrn Pfarrer Burel. Ich hat ihn lebhaft, uns zu schlagen und doch einige ernste Worte an die Menge zu richten. In dem Zimmer des Pfarrers befand sich die Organistenfrau Kraus. Auch diese hat den Pfarrer, doch eine Arie an die Menge zu halten. Pfarrer Burel war jedoch sehr erregt und sagte: Pfarrer Waindozsch hat mich beleidigt, denn dieser hat anstatt an mich, an den Kaufmann Müller wegen seiner Möbel gekriechen. Ich wäre ja geradezu verückt, wenn ich die Menge beschimpfend hätte wollen. Mit diesen Worten stieß mich Pfarrer Burel nebst der Organistenfrau aus dem Zimmer hinaus. Ich sammelte nun auf dem Hausehofe und sagte: Die Leute benehmen sich ja wie Socialdemokraten (?) und nicht wie Christen. In dem Saal wurde in bereits telegraphirt worden. Als Pfarrer Burel dies hörte, öffnete er ein Fenster und rief der Menge zu: Ich fordere Euch auf, auseinanderzugehen; Ihr bringt mich ja selbst ins Juchzen. In demselben Augenblick haben die Leute wie Spreu auseinander, eine solche Gewalt hatte der Pfarrer über sie. Es gelang uns in Folge dessen wieder unbeschädigt aus Mikulschüt herauszukommen. Bezuglich der Vorgänge am Gesangsabend berichtet die Zeugin u. a.: Wir flüchteten uns in den Keller unter Dienstmädchen, das sich vor die Kellertüre stellte, wurde jedoch arg mißhandelt. Als die Menge die Kellertüre erbrochen hatte, wurde der Pfarrer und ich von der Menge beschimpft und von Wosniza auch mißhandelt. Letzterer versetzte mir einen heftigen Faustschlag auf die Hand und schlug mich außerdem mit einem harten St. mindestens fünfmal auf die Schulter, so daß ich mehrere Tage heftige Schmerzen hatte.

Des Dienstmädchens Wladatsch bekundet, daß sie von Wosniza und einem anderen Mann, den sie nicht kenne, fortwährend mißhandelt worden sei, da sie den Bekken des Ganges zur Kellertüre herbeiführen wollte. Wladatsch bekundet u. a., daß die Angeklagten Sembrat und Martin Giga die Menge anführten, auf die Gendarmen mit Steinen zu werfen. Sembrat warf die Menge mit Steinen.

Bergmann Lichauer sagt aus: daß Wosniza dem Pfarrer, nachdem er ihn gröblich beleidigt, zwei Mal die Hand geklopf hat. Frau Hennig bekundet, daß Wosniza habe dabei gedankt: Ich weiß das Allerheiligste zu achten, wenn ich aber einmal Pfarrer komme und Du hineinredest, dann geht es Dir schlecht. — Präsident: Wollte Wosniza damit sagen, daß er doch religiös sei? — Zeugin: Das weiß ich nicht.

Gendarm Just bestätigt im Großen und Ganzen die Bekundungen der Frau Hennig und bemerkt: Es wurde mir auf dem Kirchhofe zugerufen: Komm nur her, Du verfluchter Evangelist, Du hast hier mit Deinem Pferde gar nichts zu thun. Diese und noch andere Schimpfworte wurden mir unaufhörlich in deutscher und polnischer Sprache entgegengeschleudert. Ich konnte auf dem Kirchhofe nicht zwischen den hohen Gräbern reiten, da ich abkann gestürzt wäre. Ich war daher genöthigt, vor den Gräbern stehen zu bleiben und mir die beschimpfenden Redensarten gefallen zu lassen. Pöhllich slog mir ein Stein ins Gesicht. Ich rief nun der Menge zu: Ich bin mit einem Stein geworfen worden; wenn Ihr jetzt nicht auseinandergeht, dann schleißt mich. Diese Bemerkung wurde mit Hohn gelächert aufgenommen. Die Menge schrie Hurrah und nun kam ein ganzer Steinhagel auf mich gesogen. Ich wurde am Helm und mein Pferd an der Seite getroffen. Ich rief: Wenn jetzt nicht die Menge auseinandergeht, so werde ich noch einmal schießen. Es wurde wiederum Hurrah gerufen. Ich schloß daher zum zweiten Male und zwar gab ich das erste Mal zwei Schuß, das zweite Mal vier Schuß mit dem Revolver ab. Die Menge rief, nach jedem Schuß Hurrah. Als jedoch der letzte Schuß gefallen war, hörte ich „Jesus Maria“ schreien. Die Menge lärmte nun mehr und mehr und hörte mit dem Steinwerfen nicht auf. Da ich auf dem Kirchhofe gegen die aufgeregte Menge nichts ausrichten konnte, so ritt ich auf die Chaussee. Die Menge drängte unter lautem Geschrei nach und bedrohte mich von neuem. Ich zog deshalb meinen Carabiner. Da die Menge nicht aufhörte, mich zu bedrohen, so gab ich aus dem Carabiner 5 Schüsse ab. Soweit mir bekannt, sind sieben Personen theils schwer, theils leicht verletzt worden. Im weiteren erklärt der Gendarm Just auf wiederholtes Befragen des Präsidenten ausdrücklich, es sei ihm nichts anderes übrig geblieben, als von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. In ähnlicher Weise werden die Vorgänge von den weiteren Zeugen, Amtsvorsteher Gentschel, Lehrer Lubch, Bergmann Bogaz und Frau u. a. geschildert, von denen zum Theil noch verschiedene Einzelheiten beigebracht werden. Auch ein der Mitschuld noch dringend Verdächtiger, der wegen Vagabondirens erst jetzt verhaftet werden konnte, Arbeiter Grabowia, wird als Zeuge uneidlich vernommen. Derselbe bekundet, daß er gesehen habe, wie Lorenz Tisch den Gendarm mit Steinen geworfen, und daß jener ihn aufgefordert habe, dasselbe zu thun. Der Gendarm habe die Menge sowohl vor dem Pfarrhause als auch auf dem Kirchhofe, jedoch vergeblich, zum Auseinandergehen aufgefordert. Die Verhandlung wurde gegen 7 1/2 Uhr Abends auf Dienstag Vormittags 9 1/2 Uhr vertagt. (Schluß folgt.)

Wie der „Bresl. Zit.“ gemeldet wird, ist Schoppa freigesprochen worden, die übrigen Angeklagten wurden wegen Aufruhrs und Landfriedensbruchs unter Zubilligung mildernder Umstände zu Strafen von dreimonat bis zwei Jahren Gefängnis verurtheilt.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 9. Juli. In Sachen der Zuckerrämien soll zwischen Deutschland und Oesterreich ein Einvernehmen über die Grundfragen erzielt und ein gemeinsames Vorgehen vereinbart worden sein. Die demnächst einzuberühende internationale Konferenz soll nicht in Berlin, sondern in Wien tagen.

— Das gegen den freimüthigen Prof. Dr. Saengel in Marburg eingeleitete Disziplinarverfahren wegen seines angeblichen Verhaltens in der Reichstagswahl-Gesamtschmalkalden-Wippenhauer in dem Vernehmen des „Hann. Cur.“ nach ergebnislos verlaufen: das Kultusministerium hat von weiteren Schritten Abstand genommen.

— Dem Intendant auf den Polizeibehörden Krause in Berlin legt man, wie der „Vorwärts“ erfahren hat, in maßgebenden Kreisen folgenden Thatbestand zu Grunde: **Über die Affäre und Verfertiger der Hölle-Maschine** in ein früheres Oberfeuerwerker und späterer Polizey-Beamter, der hier in der Sachsen-Strasse wohnt. Aus dem Umstände, daß der Führer Oberfeuerwerkers in der Maschine es sich, daß die Maschine mit einem von Sachkenntnis jugendlichen Mechaniker hergestellt war. Die Ursache des Rastens war nicht zu erfahren, nur das eine steht fest, daß jener Beamte sich mit der Anfertigung der Hölle-Maschine belegnete und das weitere seiner Tochter überließ. Diese verfertigte sich in Männerkleidern mit dem Pöbels nach Jüngerwalde und gab dort die Sendung auf die Post. Der müthmaßliche Führer habe, nachdem er am Montag in der Presse die Nachricht von der Verfertigung des Attentats gelesen, sich sofort aus Berlin entfernt und bis heute trotz der geschilderten Anstrengungen der Behörden nicht aufgefunden werden können. Das Reichsjustizministerium leiste aber ungenügend den Beweis seiner Behörde auf ihn und seine Anfertigung mit ihm verschwundene Tochter. Diese konnte am Donnerstag ergriffen werden. Jemand ein Gesandnis konnte aus der Tochter nicht herausgebrannt werden, vielmehr befreit sie ganz ergriffen, an der Affäre betheilt zu sein. Die Verdachts wurde in das Reichsjustizministerium unter Verhaftungsgewalt abgeführt.

— Krefen, 9. Juli. Bei der Gesammtwahl im Kreise Habel-Pommern erzielte nach den bisherigen Nachrichten Dr. Schöler 262, Müller (Ant.) 251, Schäding (freis.) 1629 und Garbe (Social.) 666 Stimmen. Ganze Bezirke fehlen noch. Stichwahl zwischen Böttcher und Müller.

— Böhmen, 9. Juli. Nach amtlicher Feststellung wurden bei der am 5. Juli erfolgten Reichstags-Wahl im Wahlbezirk Bochnitz-Reyter, 16,917 Stimmen abge-

geben. Davon erhielten Rittergutsbesitzer von Diersdowitz (Reichspartei) 5183 Stimmen. Probst Eymann (Volks-) 8042 Stimmen. Wahlbesitzer Hersarth (deutsche Reform-) 3601 Stimmen, Redakteur Morawski (Socialdemokr.) 81 Stimmen. Es ist somit Stichwahl zwischen v. Diersdowitz und Eymann erforderlich.

— Bukau, 9. Juli. Bei dem Neubau eines Schulhauses brach heute früh ein Gerüst zusammen. Fünf Arbeiter wurden verletzt, darunter einer tödtlich und drei schwer.

— Belgien, 9. Juli. Die gemeldete Beschlagnahme bulgarischer revolutionärer Briefe und Proclamations ist in böswilliger Absicht von dem hiesigen makedonischen Agitations-Comitee erfunden. Die makedonische Frage wurde hier angefaßt der ablehnenden Haltung der Mächte überhaupt von der Tagesordnung abgesetzt.

— Bukarest, 9. Juli. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde der Ort Dneff in Distrikte Valcea durch einen furchtbaren Wolkenbruch mit Orkan heimgesucht, der die halbe Ortschaft zerstörte. Zahlreiche Menschenleben sind dem Elementarereigniß zum Opfer gefallen. Mehrere Leichname wurden bisher aus den Fluthen gezogen, darunter die des Lehrers und seiner fünf Kinder. Auch andere Ortschaften des nämlichen Distrikts haben bedeutende Schäden erlitten.

— Petersburg, 9. Juli. In der Stadt Sambrow, Gouvernement Lomha, sind 230 Häuser niedergebrannt; über 2000 Menschen sind obdachlos.

— Helsingfors, 9. Juli. Das städtische Arbeitshaus in Nyborg ging in Flammen auf. Mehr geisteschwache Insassen kamen in den Flammen um.

— London, 9. Juli. Gladstone antwortete auf eine Anfrage der Liberalen, daß man vor allem Anderen die Rechte des Unterhauses als des eigentlichen Organs der Nation verteidigen und Englands Ehre befestigen müsse dadurch, daß man den Wünschen Irlands nachkomme.

— Paris, 9. Juli. Dem hiesigen „Journal“ wird aus Petersburg berichtet, der Polizeioberst Verdiajew in Moskau habe einen Mihilistenanschlag auf das Leben des Czaren entdeckt, an dem acht Personen, darunter sechs kürzlich begnadigte Mihilisten, betheilt seien. Der Zar habe Verdiajew mit einem Geschenk von zehntausend Rubeln belohnt. Die Meldung kann ja richtig sein; einem „hellen“ Polizeioberst fällt es nicht schwer, Verschöndrungen zu entdecken, besonders in einem Lande, wo die „Verschwörer“ sofort auf administrativem Wege in der Peter-Pauls-Festung aufgehoben oder nach Sibirien verschickt werden.

— New York, 9. Juli. Die Staaten Illinois, Wisconsin, Missouri, Georgia und Kansas wurden von Stürmen heimgesucht, welche großen Schaden anrichteten. In einigen Fällen wurden Personen verletzt, der gemessene Menschenverlust ist indes sehr gering. In Casageneva (Wisconsin) sind in Folge Umschlagens eines Bergnügungsbootes sechs Personen ertrunken. In Newton (Kansas) wurden 34 Häuser zerstört und 25 Personen verwundet.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 9. Juli.

Heiraths-Ankündigungen. I. Arbeiter Wilhelm Jensch, ev., Fischerstraße 66, und Ida Karger, ev., Kronprinzenstraße 27. — Haushälter Adolf Kanther, ev., Luth., Neuschloßstraße 39, und Anna Jellenberg, evang., Barbaragasse 4. — Arbeiter Carl Wiesner, ev., Bergstraße 19, und Catharina Rudolph, kath., das. — Tischler Paul Käßlich, ev., Lange-gasse 45, und Gertrud Finke, kath., daselbst. — II. Kutscher Peter Sowka, kath., Kaiser-Wilhelmstraße 33, und Emma Schopland, ev., Sadowstraße 48. — Zimmergeselle Paul König, ev., Brodaustraße 5, und Martha Schruitte, kath., Sternstraße 72. — Arbeiter Paul Müller, kath., Laugensienstr. 53, und Wanda Jenser, kath., Vorwerkstr. 75. — Gebr. Heizer Carl Blümel, ev., Laugensienstr. 47a, und Clara Stolaga, ev., Vorwerkstraße 77. — Haushälter August Marschlich, ev., Förstlerstr. 8, und Ottilie Wuttke, kath., Sternstraße 53. — Arbeiter Johann Gottmann, kath., Kolenstr. 21b, und Meta Siedler, kath., Enderstr. 5. — Kutscher Wilhelm Bartholomae, ev., Hofstraße 6, und Anna Sonntag, ev., daselbst. — Steinschleifer Georg Dschäke, kath., Kleine Scheinigerstr. 29, und Pauline Sprottowße, ev., daselbst. — Tischler Paul Strauß, kath., Hellhornstraße 45, und Martha Valentini, geb. Morche, ev., daselbst. — Schuhmacher Georg Scheler, kath., Fürstenstraße 11, und Marie Scholz, ev., daselbst. — Schuhmacher Josef Heimann, kath., Uferstraße 44, und Clara Herbst, kath., daselbst. — Gärtner Carl Chun, ev., Henssdorf, und Pauline Berger, ev., Fürststr. 2. — Bahnarbeiter Daniel Zgundel, ev., Thalberstr. 1, und Pauline Neumann, ev., Groß-Peterwisch.

Geburten. I. Restaurateur Paul Wierent, kath., E. — Cigarrenhändler August Blöcke, ev., E. — Schriftfischer Richard Genjen, ev., E. — Arbeiter Adolf Mai, kath., S. — Schuhmacher Albert Jelonne, kath., E. — II. Kutscher Wilhelm Gerber, ev., S. — Schlosser Paul Schiers, kath., E. — Kaufmann Oscar Kretschmer, kath., S. — Schlosser Wilhelm Kuroczik, kath., E. — Haushälter Julius Fitz, ev., S. — Arbeiter Carl Hillmann, ev., E. — Klempnermeister Julius Grünung, ev., E. — Kaufmann Josef Nowak, kath., S. — Zimmermann August Maxin, kath., S. — Arbeiter Carl Schmidt, kath., S. — Arbeiter Heinrich Rajcke, ev., E. — Tischlermeister Josef Leder, kath., S. — III. Arbeiter Gottlieb Scholz, ev., E. — Dachdecker Paul Nicolaus, kath., E. — Zimmermeister Conrad Schoon, ev., E. — Anstreicher Maximilian Nidisch, kath., S. — Zimmermann Paul Adersmann, evang., E. — Promenadenwärter Anton Veiske, kath., S. — Arbeiter Theodor Berje, ev., E. — Schuhmacher Carl Kalber, ev., S. — Zimmermann Robert Fischenhorst, ev., S. — Todesfälle. II. Wally, E. des Eisenbahn-Wagenmeisters Paul Klose, 6 W. — Porträtmaler Gustav Fader, 70 J. — Mar, S. des Cadetens Emil Hoffmann, 1 Tag. — Tischler Johann Heinrich, 58 J. — Walbemar, S. des Schuhmachermeisters Josef Graf, 11 Mon. — Mar, S. des Klempners Hugo Kirchner, 2 J. — Arthur, S. des Arbeiters August Göbel, 4 Mon. — Martha, E. des Maurermeisters Adalbert Meyrer, 7 W. — Oswald, S. des Arbeiters August Fiebog, 13 J. — Kutscherfrau Pauline Gerber, geb. Klech, 29 J. — III. Curt, S. des Kutschers Hermann Oppit, 2 W. — Elsa, E. des Buchdruckers Robert Walter, 4 Mon. — Hermann, S. des Arbeiters August Vier, 2 Mon. — Georg, S. des Schneidermeisters Carl Kutsche, 1 Mon.